

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Die Verbindung der Nordsee mit der Ostsee.

Schon seit mehr als fünfzig Jahren hat man von der Verbindung der Nordsee mit der Ostsee durch einen Kanal von Seiten Deutschlands geredet und Pläne gemacht.

Die Dänen aber, in deren Besitz Schleswig-Holstein war, hatten gar kein Interesse daran, daß die deutschen Schiffe den Weg durch die dänischen Gewässer, durch den Sund, oder den großen und kleinen Belt vermieden. Im Gegentheil! Dadurch, daß die deutschen Schiffe diesen weiteren und gefährlicheren Weg von der Ostsee ins Weltmeer und umgekehrt machen müssen, wird dem dänischen Gewerbe gebient.

Der sogenannte Eiderkanal, wie er bis jetzt existirt hat, konnte niemals größere Bedeutung erlangen, weil er größere Seeschiffe nicht befördern kann. Derselbe hat also nur für den internen Verkehr und für die Küstenfrachtfahrt einigen, aber immer nur geringen Werth, weil ihm im Osten sowohl bei der Einfahrt in den Kanal ein ordentlicher Hafen fehlte und besonders im Westen am Ausfluß der Eider, wodurch dort die Fahrt bei stürmischer See kaum zu ertragen ist.

Nachdem nun im Jahre 1848 der nationale Gedanke sich der Erbherzogthümer bemächtigt hat und dieselben thatsächlich 1864 Deutschland einverleibt worden sind, hätte man annehmen müssen, daß nunmehr die Verbindung der Nordsee mit der Ostsee durch einen Kanal, welcher Seeschiffe befördern kann, sofort in Angriff genommen werden würde.

Doch mit nichten! Das Deutsche Reich brauchte viel zu viel Geld für den Militarismus; und die Marine, wenngleich sie ein Schooßkind der Regierung ist, sie ist und bleibt allzu unbedeutend, als daß es rätlich erschiene, lediglich ihrerwegen die großen Kosten für einen Nord-Ostsee-Kanal auszugeben.

Aber der Handelsmarine halber? Nun darüber hat sich unser Militärstaat bis jetzt noch wenig Kopfschmerzen gemacht.

Uebrigens scheint die Sache, seitdem die Reichsregierung in Kolonialpolitik macht, in Fluß zu kommen; man hört von einer Vorlage, welche schon dem nächsten Reichstage in dieser Richtung gemacht werden soll. Nach derselben soll die Privatkonkurrenz ausgeschlossen sein, da der preussische Staat mit Reichszuschüssen den Bau des Kanals selbst unternehmen will.

Es sind verschiedene Linien in Vorschlag gebracht worden; für die eine, allerdings etwas billigere

welche mehr den Kriegs- und Marineinteressen des Reichs dient, soll sich längst schon Graf Moltke entschieden haben. Diese wird auch von der preussischen Regierung dem Reiche empfohlen werden.

Eine andere Linie, welche in Bezug auf die Kriegs- und Marinezwecke der Rivalin nur wenig nachsteht, soll sich aber nebenbei sehr gut zu Bodenkulturzwecken eignen und wird von praktischen Landwirthen jener Gegend empfohlen, weil man durch dieselbe ein rationelles Ent- und Bewässerungssystem erzielen könne.

Da sollte man doch in der That denken, der deutschen Reichsregierung würde die Wahl nicht schwer werden.

Man redet ja jetzt immer von Kolonisation; das Wort Kanalisation hat einen ähnlichen Klang. Wenn die Regierung sich für die Kanalisation Norddeutschland und nicht allein in Bezug auf die Kriegsmarine und auf Handels-erleichterungen, sondern auch in Bezug auf die Landwirtschaft, auf die Ent- und Bewässerung größerer Landestheile und somit auf die Hebung der Kulturfähigkeit Deutschlands erwärmen würde, so könnte zum Heile des Vaterlandes eine Kolonisation im Innern stattfinden, welche reiche und dauernde Früchte tragen müßte.

Jedoch richtet man jetzt bei uns mehr den Blick auf Nacht und äußern Schein. Die Erwerbung überseeischer Kolonien springt mehr ins Auge, als der Bau eines Kanals nach Norddeutschland. Man kann dabei mit unseren Soldaten und Matrosen prunken, selbst wenn für das Volk auch gar nichts dabei abfällt.

Wir haben aber schon so oft den vermeintlichen „Segen der überseeischen Kolonisation“ verurtheilt, als daß wir dies heute nochmals für nöthig hielten.

Deshalb wollen wir einfach mit den Worten schließen: Möchten die Nationen, Deutschland voran, endlich davon ablassen, fälschem Ruhmesschimmer nachzujagen, möchten sie vielmehr ihre ganze Kraft darauf verwenden, wahre, ernsthafte Kultur bei sich aufzunehmen und zu pflegen zum Heile des gesammten Volkes!

## Politische Uebersicht.

Das Reichsversicherungsamt bringt nunmehr die Namen, Sige und Bezirke der Berufsgenossenschaften, der Sektionen und der Schiedsgerichte, ferner die Namen und Wohnorte der Vorsitzenden der Genossenschafts- und Sektionsvorstände sowie der Schiedsgerichte zur öffentlichen Kenntniss. In derselben sind ferner die für die Post-, Telegraphen-, Marine- und Heeresverwaltungen, sowie für die Reichs- und Staatsbahnbetriebe eingesetzten Ausführungsbehörden und Schiedsgerichte, die letzteren unter Angabe der Sige und Bezirke, sowie der Namen der Vorsitzenden aufgeführt.

„Jünger als Sie freilich, aber doch bereits in dem Alter, in dem man mehr an die Zukunft als an die Gegenwart denkt.“

„Rappelt bei Ihnen im Oberstübchen?“

„Im Gegentheil, und ich begreife nicht, daß Sie meine Gedanken nicht vernünftig finden. Bietet mir denn die Gegenwart so viel Angenehmes? Ich glaube nicht, daß Sie das behaupten können, trotzdem ich keine Ursache zu einer Beschwerde über die Herrschaft habe.“

„Warten Sie's geduldig ab!“

„Bis ich graue Haare habe?“

„Na, wenn Sie dann sorgenfrei leben können, dürfen Sie ganz zufrieden sein,“ sagte Marianne lakonisch. „Mit dem Heirathen ist es auch nicht immer gut, das können Sie mir glauben! Vor der Hochzeit träumt man von einem Paradiese und nachher hat man die Hölle auf Erden. Kummer, Arbeit und Sorgen, Sie wissen noch nicht, was Nahrungsorgen sind.“

„Ich verlange auch nicht, sie kennen zu lernen,“ erwiderte die Jose übermüthig.

„Dann dürfen Sie auch nicht heirathen!“

„Sie behaupten also, jede Ehe sei mit Nahrungsorgen gesegnet?“

„Jede? Nein. Aber eine Ehe ohne Sorgen giebt es nicht, und es ist am Ende gleichgiltig, woher die Sorgen kommen. Meine Schwestern haben in dieser Beziehung schlimme Erfahrungen gemacht.“

„Aber diese Erfahrungen werden Sie nicht zurückhalten, in den heiligen Stand der Ehe einzutreten, sobald der Rechte gekommen ist.“

Marianne warf der Späterin einen vorwurfsvollen Blick zu und die Nabeln klapperten heftiger in den emsig arbeitenden Händen.

„Sie verstehen davon nichts,“ sagte sie, „deshalb kann man es Ihnen auch nicht übel nehmen, wenn Sie recht kindisch darüber urtheilen. Vielleicht werden Sie später einmal anders reden, ich mag es Ihnen nicht wünschen, aber der Uebermuth wird immer bestraft.“

Franziska lachte hell auf, sie glaubte an die Warnung nicht.

Die Nachricht, daß dem Reichstage wiederum eine Anzahl von Altenstädten über Kolonialfragen zugehen und daß auch ein besonderes Weiskuch über die Karolinenfrage vorbereitet wird, welches manche bisher noch nicht veröffentlichte Mittheilungen bringen soll, bestätigt sich. Bisher haben sich bekanntlich Debatten an die Mittheilung derartiger Altenstücke im Reichstage nicht geknüpft; möglicherweise wird aber der Streit mit Spanien eine Diskussion hervorrufen.

Die Regierungsentwürfe über die Reform der Justizgesetzgebung, welche bekanntlich kurz vor Schluß der letzten Reichstagsession dem Reichstage vorlagen, werden — wie man der „Nat. Zig.“ mittheilt, dem Reichstage erst in späterer Zeit zugehen. Es seien auf dem betreffenden Gebiete weitere Umfragen ergangen und Gutachten eingefordert worden, welche letztere namentlich in Betreff der Zusammensetzung der Schwurgerichte zu Bedenken geführt haben. Man ist namentlich in Süddeutschland einer Aenderung der Schwurgerichte auch in den Regierungskreisen nicht geneigt; im Reichstage galt dieser Theil der Vorlage als aussichtslos und so ist es möglich, daß man einem weiteren Vorgehen vorläufig entsagt. Bei den vorjährigen Beratungen des Bundestages über die Schwurgerichte begegnete die Aenderung derselben schon dort vielfachen Bedenken.

Ein gleichartiges Verfahren bei Festsetzung der korrekionalen Nachhaft soll durch eine Anweisung des Ministers des Innern herbeigeführt werden. Es wird in derselben besonders darauf hingewiesen, wie sehr der Erfolg der korrekionalen Nachhaft davon abhängt, daß bei ihrer zeitlichen Begrenzung auf die Individualität des zu Delinquenten nach Möglichkeit Rücksicht genommen wird; demgemäß sollen diejenigen Momente, welche für eine zutreffende Beurtheilung der Persönlichkeit des dem Arbeitshause Ueberwiesenen in Betracht kommen, thunlichst genau ermittelt und bei der Entscheidung über die Detentionszeit sorgfältig in Betracht gezogen werden. Bei Abkürzung der Detentionszeit soll stets ein motivirtes Gutachten der Anstaltsbeamten eingereicht werden. Dem Entlassenen soll die Ortspolizeibehörde bei seinem weiteren Fortkommen möglichst beihilflich sein, da die Erfahrung bestätigt, daß von denjenigen, welche das Arbeitshaus geübert verlassen haben, verhältnismäßig viele nur aus dem Grunde in das frühere Leben zurückfallen, weil sie aus eigener Kraft die mannigfachen Schwierigkeiten bei Erlangung eines redlichen Erwerbes nicht zu überwinden vermögen. Den Entlassenen sollen ihre Ueberverdienstgelder oder Arbeitsprämien durch die Polizeibehörde nur ratenweise ausgezahlt werden, damit dieselben nicht sofort vergeudet werden und die Behörde dadurch ein Mittel gewinnt, um über den Entlassenen wenigstens eine Zeit lang eine gewisse Kontrolle ausüben zu können. — Die Anweisung bestimmt, daß die Landespolizeibehörde nach Eingang der gerichtlichen Untersuchungsakten die Dauer der korrekionalen Nachhaft in der Weise festzusetzen hat, daß dieselbe im Falle erstmaliger Ueberweisung auf sechs Monate und bei jeder späteren Ueberweisung jedesmal entsprechend höher bis zu der gesetzlich zulässigen Maximalzeit von zwei Jahren ausgedehnt ist, unter angemessener Berücksichtigung der individuellen Verhält-

„Von meinen Schwägern ist einer ein Trunkenbold, der zweite ein Mensch, der nichts gelernt hat und stets in Illusionen schwelgt, und der dritte kann nicht mehr arbeiten, weil er die Schwindelucht hat,“ fuhr Marianne in erstem Tone fort. „Die armen Frauen müssen arbeiten wie die Lastthiere, um ihre Männer zu ernähren.“

„Weshalb haben sie auch solche Subjekte geheirathet?“

„Subjekte? Sie wissen nicht, was Sie schwätzen, bei Ihnen geht die Zunge wie ein Mährlad, und es wird mehr Unfsinn zu Tage gefördert, als sonst was.“

„Danke verbindlich!“

„Sie sollten auf meine Worte hören, das wäre gescheider. Die Männer waren vor der Hochzeit gesund, tüchtig und brav, sie sind erst später durch Unglück und häusliche Sorgen so tief herunter gekommen.“

„Einen Trunkenbold kann ich nie entschuldigen!“

„Entschuldigen will ich ihn auch nicht, aber ich bemitleide ihn. Es kann nicht Jeder einen starken Charakter haben, der jeder Versuchung widersteht, und hat man einmal dem Versuch nachgegeben, dann ist es auch nicht Jedermanns Sache, sich wieder von ihm loszureißen, und wenn an den Schwachen Mann Kummer und Sorgen herantreten, wenn das Schicksal nicht mitleidig wird, ihn zu verfolgen, wenn er nicht am Tage und in der Nacht Ruhe findet, wenn Alles, was er beginnt, fehlschlägt und er daheim auch kein richtiges Verständniß findet, dann findet er den Weg zum Wirthshause, ohne ihn zu suchen. Entschuldigen will ich das gewiß nicht, der Mann soll stark bleiben und den Kopf immer oben behalten, aber erklären kann ich es mir, wenn aus einem sonst braven, nüchternen Manne plötzlich ein Trunkenbold geworden ist, und wer dies Elend in seiner eigenen Familie gehabt hat, der wirft keinen Stein auf einen solchen Unglücklichen, wenn auch alle Anderen ihn steinigen.“

„Und deshalb, weil ein solches Elend eintreten kann, soll ein junges Mädchen nicht heirathen dürfen?“ fragte Franziska.

„Das habe ich nicht gesagt, ich behauptete nur, wenn ein Mädchen heirathet, so dürfe es nicht glauben, daß es nun den Himmel auf Erden haben werde.“

## Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Mit einem Strickstrumpf in der Hand sah Marianne in der Besindestube am Fenster, als Franziska eintrat.

In dem großen, geräumigen Zimmer war es schon dunkel, selbst an dem Fenster, das in den Garten hinausging, wurden die Schatten mit jeder Minute dichter.

„Sie werden sich die Augen verderben, Marianne,“ sagte Franziska.

„Das wäre eine schlechte Strickerin, die nicht im Dunkeln ein halbes Duzend Nabeln stricken könnte,“ erwiderte die Wirthschafterin geringschätzend. „Sie werden es freilich nicht können.“

„Woraus vermuthen Sie das?“

„Weil man nur dann einen Strumpf in Ihrer Hand sieht, wenn Sie ihn an- oder ausziehen!“

„Ich habe nicht so viele freie Zeit wie Sie!“

„Im Gegentheil, wenn Sie Alles zusammenrechnen, fehlen Sie unsferem Herrgott mehr Zeit ab, als ich zum Stricken gebrauche.“

„Um, vielleicht liegen Ihrem Fleiße besondere Ursachen zu Grunde,“ sagte Franziska schnippisch.

„Welche?“

„Sie werden wohl bald Hausfrau werden wollen?“

„Bin ich es nicht schon?“

„Zawohl, aber an fremdem Herd.“

„Und so lange mir der genügt, kann ich wohl zufrieden sein,“ sagte Marianne mit ihrer gewohnten phlegmatischen Ruhe.

„Sie müssen es, aber Ruß ist eine harte Ruß! Nach dem eigenen Herde sehnt sich jedes Menschenherz.“

„Was wissen Sie denn schon davon? Sie sind noch sehr jung.“



Antes, pensionierte Beamte mit Verlust ihrer Pension bestraft werden. Vergehen, welche seitens der Presse gegen dieses Gesetz begangen werden, sind einer beschleunigten Rechtsverfolgung unterworfen.

### Ägypten.

Aus dem Sudan lauten die Nachrichten neuerdings wieder recht bedenklich, und diejenigen dürften sich getraut haben, welche der Meinung waren, mit dem Tode des Mahdi und Osman Digma's sei die fanatisch-moslemistische Bewegung zu Ende. Eine große Rebellen-Armee soll jetzt, Nachrichten aus Kufuan zufolge, von Omdurman nach Abbadam abgezogen sein, und man schreibt ihr die Absicht zu, einen Angriff auf Unter-Ägypten zu machen. Der Ruf der Rebellen, welcher früher „nach Kharium“ war, lautet jetzt „nach Kairo“. Im Zusammenhang mit diesen von geflüchteten Konnen aus Kharium nach Kufuan überbrachten Nachrichten meldet ein Telegramm aus Kairo, den 30. Oktober: Am Abu Hamed sollen sich 30000 Araber angeammelt haben in der Absicht, gegen Korosko vorzurücken. Eine große sudanesishe Streitmacht ist, wie verlautet, im Anmarsch gegen Kharium. Da werden voraussichtlich die türkisch-egyptischen Truppen nach dem Abzuge der Engländer noch harte Arbeit bekommen. Vielleicht werden sie aber besser mit den Sudanesen fertig, als es den Söhnen des Nordens geglaubt ist.

### Amerika.

In dem Programm der Sozialdemokraten, welche vom 5. bis 8. Oktober in Cincinnati ihren Kongress abgehalten haben, sind unter Anderem folgende Forderungen enthalten: Das Recht der Expropriation in Kraft stehender Patente durch den Staat, sowie Freigebung neuer Erfindungen mit Gewährung von Nationalbelohnung an den Erfinder, eine gesetzliche Bestimmung, daß die Wohnungsmiete nicht einen gewissen Prozentsatz des Wertes der Gebäude überschreiten darf, die Unveräußerlichkeit aller öffentlichen Ländereien u. gleiches und direktes Wahlrecht ohne Unterscheid der Race, der Nationalität und des Geschlechts, Minoritätenvertretung, direkte Gesetzgebung, Verantwortlichkeit der Volksvertreter, Besteuerung des Kirchengüterbesitzes, einheitliche Ehegesetzgebung und Lösbarkeit der Ehe bei gegenseitiger Einwilligung unter der Fürsorge für die Kinder, das Recht der Verfassung u. d. Vermeidung der Ausschmückung der sozialistischen Bewegung in Amerika. Während der letzte Kongress in Baltimore vor zwei Jahren von nur 20 Sektionen durch 16 Delegierte besetzt war, waren jetzt in Cincinnati 39 Sektionen durch 27 Delegierte vertreten. Der „Socialist“, das Partei-Organ, hat heute ein Exemplar wöchentlichen Abzug, und es wird geplant, das Blatt zu vergrößern und daneben noch ein englisches Parteiorgan zu gründen. An die Reichstagsabgeordneten Hebel und Dieblich ist, wie der „Hamb. Korresp.“ mittheilt, die Einladung zu einer Agitationstour durch die Vereinigten Staaten ergangen.

### Lokales.

Das Polizeipräsidium erläßt folgende Bekanntmachung: Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder derjenigen impfpflichtigen Schulkinder, welche bis zum Schlusse des laufenden Jahres das zwölfte Lebensjahr erreicht oder bereits erreicht haben und sich zu den im Laufe des Sommers stattgehabten öffentlichen Impfterminen nicht gestellt, auch sonst ihre anderweitige Wiederimpfung oder Befreiung von derselben durch Vorlage der Atteste nicht nachgewiesen haben, werden auf Grund des § 12 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 aufgefordert, die Wiederimpfung ihrer impfpflichtigen Kinder, wozu auch diejenigen gehören, welche bereits in früheren Jahren impfpflichtig waren, aber bisher nur ein- oder zweimal ohne Erfolg geimpft, oder von der Wiederimpfung Krankheits halber befreit waren, schleunigst vornehmen zu lassen und die Impfstelle dem Schulvorstand so bald als möglich, spätestens aber bis zum Schlusse dieses Jahres vorzulegen. Wird dieser Nachweis bis dahin nicht geführt, so haben die säumigen Eltern, Pflegeeltern oder Vormünder der impfpflichtigen Schulkinder auf Grund des § 14 des Impfgesetzes Strafen bis zu 50 R. oder Haft bis zu drei Tagen zu gewärtigen. Gleichzeitg wird darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Eltern u. der jungen Kinder, welche ihre Erstimpfung noch nicht nachgewiesen haben, die Impf- oder Befreiungsscheine für dieselben bis zum Schlusse dieses Jahres demjenigen Polizeireiter vorzulegen haben, in dessen Impfliste das impfpflichtige Kind verzeichnet ist, und von welchem sie noch besondere schriftliche Aufforderungen erhalten werden. Wird diesen Anforderungen nicht bis zum 15. Januar l. J. pünktlich entsprochen, so haben die den Nachweis unterlassenden Eltern es sich selbst zuzuschreiben, wenn die in der Aufforderung angedrohte Strafe gegen sie zur Festsetzung gelangt.

Auf unseren Verhältnissen ist der Geschäftsverkehr außerordentlich lebhaft und zwar sowohl bei der Einlösung, wie beim Verfall. Dichte Gruppen drängen sich an den langen Tisch um die eingelösten Pfandstücke zu empfangen; ihnen gegenüber in einiger Entfernung warten Andere, nicht minder dicht gedrängt, um das Geld für die hinterlegten Pfandstücke

in Empfang zu nehmen. Bei der Einlösung handelt es sich meist um wärmende Kleidungsstücke, die dagegen beim Verfall wenig oder gar nicht zu bemerken sind. Bei diesem lebhaften Verkehr macht sich der schon so oft gerügte Mangel einer direkteren Abfertigung beim Verfallgeschäft recht unangenehm bemerkbar. An dem langen Verfallstisch stehen die Leute Kopf an Kopf so dicht zur Musterung für alle Diejenigen, welche an dem nahen Einlösungstisch sich aufgestellt haben, und vor ihnen liegen die Pfandstücke, die der Taxator prüfen soll. Es ist in den weiten Kreisen unserer Bevölkerung noch ein gewisses Schamgefühl mit dem Erledigen eines Verfallgeschäftes verbunden und dies Gefühl entspringt aus einer gesunden sittlichen Grundlage, weshalb man es herkömmlich und nicht oberflächlich darüber hingehen sollte. Wer einen Rod oder noch nöthigere Dinge für den zwanzigsten Theil ihres Wertes verlegt und dann das Darlehn noch mit 12 Prozent verzinst, der befindet sich gewiß in drückender Noth, und den soll man nicht noch zwingen, mit seiner Noth Parade zu stehen.

Die alljährliche Ausfuhrung polizeilicher Vorschriften betreffs der Pferdebahn wirth, wie der „Vollst.-Blg.“ geschrieben wird, lähmend auf den Verkehr und schädigt das Publikum wie die Pferdebahngesellschaften in gleichem Maße. Wir hatten am Sonnabend Gelegenheit, folgende Beobachtungen zu machen. Wir befuhren die Linie Stadtbahnhof Börse-Pögnitz. Vor dem Jirtus Remy füllte sich der Wagen vollständig und der Kondukteur wies nicht allein mehrere Personen ab, sondern er ließ sogar wenige Schritte von der Haltestelle Halt machen, um eine alte Dame, welche auf dem vorderen Perron überfällig war, auszuweisen. Am Königsplatz wurden wieder zwei Damen scharf zurückgewiesen, trotzdem dieselben dringend baten, man möge ihnen mitzufahren gestatten, und die Passagiere auf dem Hinterron dem Kondukteur begreiflich zu machen suchten, daß reichlich Raum zur Aufnahme derselben vorhanden sei. Bei der Dorotheenstraße warteten etwa sechs Personen auf den Wagen, der Kondukteur aber wies alle ab. Mehrere Herren riefen nun zu gleicher Zeit: „Lassen Sie die Personen doch herein, an der andern Seite des Brandenburger Thores steigen wir aus.“ „Wenn Sie nicht hier aussteigen, so bleiben jene draußen“, entgegnete der Kondukteur darrsch und gab das Zeichen zum Weiterfahren. Jenseits des Platzes vor dem Brandenburger Thor verließ die Hälfte der Passagiere den Wagen, am Potsdamer Thor stiegen alle andern bis auf einen aus und so fuhr der Wagen von dieser Haltestelle bis zum Endziel mit einer Person, während er hätte vollständig besetzt sein können. Als wir den Kondukteur auf diesen Umstand aufmerksam machten und ihm eine vernünftige Preis empfohlen, antwortete derselbe in zornigem Ton: „Wollen Sie auch die Strafe zahlen, welche mir aufgebürdet wird? Ich habe gestern erst 5 Mark berappen müssen, weil die Polizei einen Passagier mehr im Wagen fand, als das Reglement gestattet. Unsere Gesellschaft muß auf dieser Linie fünf Wagen mehr einstellen, um der Polizeivorschrift zu genügen, trotzdem leider das Publikum mehr unter dem Reglement, als die Verkehrsbehörden, denn die vielen Personen, welche abgewiesen werden, müssen entweder lange in der Nachkälte ausharren, oder sich zu einer Droschke bequemen.“ Der Kondukteur hatte Recht und wir hoffen, daß der neue Polizeipräsident eine mildere Praxis im Interesse des Verkehrs eintreten läßt. Wer die Pferdebahn benützt, der macht geringere Ansprüche an Bequemlichkeit als der Eisenbahn-Passagier. Es handelt sich ja nicht um eine Fahrt über den St. Gotthard, sondern um eine ganz kurze Strecke und auf dieser schädigt eine Ueberfüllung des Wagens Niemanden. Jeder ist um sein rasches Fortkommen besorgt und läßt sich gern eine leichte Unbequemlichkeit während weniger Minuten gefallen. Eine Ueberbürdung der Zugtiere ist — falls nicht Glätte oder Schneesfall eintreten — gleichfalls ausgeschlossen, darum möge sich doch unsere Wohlhabende Polizei der Thatsache erinnern, daß die Pferdebahn in erster Linie den Bedürfnissen des Publikums zu entsprechen hat.

Die elektrische Beleuchtung in der Leipziger Straße beginnt jeden Abend eine Viertel- bis eine halbe Stunde zu spät resp. erst nachdem eine geraume Zeit ein Halbdunkel geherrscht hat, welches bei dem außerordentlich lebhaften Verkehr dieser Straße geradezu drückend auf die Passanten wirkt. Jeder Pferdebesitzer, Omnibus-, Droschkenkutscher u. würde bestätigen, daß diese allabendlich wiederkehrende Dunkelheit eines Theils der Hauptverkehrsader der Residenz eine harte Prüfung für seine Augen und seine Aufmerksamkeit ist. Die Abhilfe dürfte hier nicht schwer sein.

Die vernünftige Tochter. Im Nordosten unserer Stadt geht gegenwärtig folgendes interessante Geschehen von Mund zu Mund. Vor etwa zwei Jahren heirathete die Tochter eines dortigen Hausbesizers einen Kaufmann, der dann in der dortigen Gegend ein Butter- und Delikatesswaaren-Geschäft etablirte. Die Tochter galt allgemein als ein kluges und einsichtiges Mädchen und wenn behauptet wurde, daß ihre Jahre daran schuld seien, so war das mindestens ungalant; ihr Herr Papa war immer sehr stolz auf seine „vernünftige“ Tochter und soll ihr diese Geistesgegenwart bei ihrer Mitgift höher angerechnet haben als seinem Schwagerjohn lieb war. Dann, als dessen Geschäft nicht wie erwartet florirte und der Herr

Schwiegervater seine pekuniäre Unterstützung verweigerte, nahm der junge Mann auf Rathen seiner vernünftigen Frau einen Kompanon „mit Geld“ in sein Geschäft, als bald darauf alte Gläubiger drängten, schob die vernünftige Frau die Sache in der Weise, daß der neue Kompanon Eigentümer des Geschäftes wurde, während ihr Mann nur noch als Kommiss in demselben thätig war. Das die Frau noch weiter für Vernünftigkeit verübt hat, darüber weiß man nichts Gewisses. Aber ihr Gatte ist bereits seit länger als drei Monaten verschwunden und neulich war die vernünftige Frau bei einem Rechtsanwalt, um sich zu erkundigen, wie lange sie warten müsse, ehe sie — eine Geschiedungsfrage anstrengen könne. Der neue Geschäftsinhaber erstreckt sich noch immer der thätigsten Unterstützung der vernünftigen Frau in seinem Geschäft. Nun, das ist jedenfalls auch sehr vernünftig von ihr, ob's aber auch schon ist, darüber gehen die Meinungen in ihrer Nachbarchaft ein wenig auseinander.

Ueber die Berliner und ihren Dialekt plaudert Johann Ziegler in der „Wiener Allg. Ztg.“ Ziegler bekennet, daß er die Berliner früher nicht gemocht habe, noch weniger ihren Dialekt. „Sein spitziger, schneidiger Klang, seine wie von geringschägender Nachlässigkeit geformten Worte haben für den, der nicht daran gewöhnt ist, etwas abstoßendes, undeutsches. Dazu kam noch ihr vorlautes Wesen, ihr kalter Wig, ihr gemüthloses Beurtheilen aller Dinge, der höhnische Ton und das dreiste Lachen, dann das ewige „Det is ja jarnicht! sejen Berlin! Da müssen Sie mal nach Berlin kommen.“ Man kennt ja diese Empfindlichkeit, und wer weiß, daß dem echten Berliner nichts größere Freude macht, als den empfindlichen Provinzialen „nu erst jrade“ anzugraulen, den kann im Grunde die so lange dauernde Erkaltung des Verhältnisses zwischen Berlin und Nicht-Berlin nicht wundern. Ziegler erklärt aber, daß in der Abneigung bei ihm wie bei einer großen Mehrzahl der Deutschen allmählig eine Wandlung eingetreten sei. Er giebt dann einige Proben des Berliner Dialekts, die ihm besonders charakteristisch erscheinen. Der Wig des Berliner hat oft einen herzigen Anflug; so sagt er beispielsweise: „Er hat verjüngte Beene“ von dem Rückenmarkleidenden, der so geht, als machten seine Beine ihm Vergnügen. Von Jemand, der überflüssig wird, sagt er: „Er kann abkommen“, nämlich sterben. Wenn er die Blumen auf dem Grabe seiner verstorbenen Frau begießen will, sagt er: „Ja jehe meine Alle bejehen.“ Von einem Menschen mit krankem, eingefallenem Gesicht sagt er: „Den kann man och 'n Vaterunier durch de Baden blien.“ Einen dicken Menschen nennt er eine „Wasserleiche“. Sanfter ist schon, wenn er von einem Schiedelnden sagt: „Er hat 'n schenirten Blick“, oder: „Er is 'n bielen schüchtern u' de Ogen“, von einem Betrübten: „Er is druckant in 'n Kopf“, von einem Blatternarbigen: „Der hat mit's Feschte u' 'n Robrstuhl jesehen.“ — Der lebhafteste Geist, die Viebe zur Arbeit und seine rastlose Gesprächigkeit sind sicher Erbtheile der Pfälzer und Franzosen. Woher er aber das Anschauliche in seinen Redensarten hat, weiß ich nicht. Er spricht darin immer in Bildern, zumest durchaus treffenden. Von dem Augenspiel einer affektirten Schauspielerin sagt er: „Se klappert mit de Ogen.“ Zu einem Beden, der sich aufspielt, sagt er: „Stoßen Se sich man keene Verzierungen ab“ oder „Fallen Se man nich in 'n Effen.“ Gegen Herzerien und aufstrebende Namen ist er überhaupt unerbittlich und hat dann den ironischen Ausdruck „is jut“. Wenn zum Beispiel einer der Segler auf der Spree mit fernmännlichen Bezeichnungen prunkt und etwa von „Bachbord“ spricht, so sagt der unbefangene Berliner: „Bachbord? — Bachbord is jut!“ — Oder: Vorge stellt wird „Herr Egon Schulze!“ — Berliner: „Sehr annehm!“ — (für sich): „Egon? — Egon is jut!“ Auch gegen das Dumme, Verschwoommene ist er immer scharf geladen und mit unbarmherzigen Worten bereit. „Du kannst wohl nich danor?“ das ist, „Du bist wohl verrückt?“ Dann den Ausdruck missliebiger Verachtung: „Thu mir man bloß nich leid!“ Ferner die Rosenamen „Delopp“, „Lhranuse“, „Malulatur reden“.

Die Juliarabane, die früher im Panoptikum zu Berlin viel besucht wurde, soll gefällig gewesen sein. Ein Berliner Korrespondent der „Dresd. Morgenztg.“ schreibt: Sie bestand bekanntlich aus drei Räubern, einer Frau und dem kleinen drolligen Jungen Umgono. Es waren Julius und dem St. Lucia-Lande, als solche waren sie seiner Zeit von Herrn Lüderitz und seinen Leuten erlani worden. „Ich selbst war im Panoptikum in Berlin anwesend“, so schreibt der Bericht-erstatler, „als das Wiedersehen gefeiert wurde. Die Schwarzen erkannten die Afrikaerischen, sie unterhielten sich lange mit ihnen in der Julisprache und schließlich gaben die europäische Forscher ein Zeugnis, daß die Echtheit attestirte. Und echt waren sie in der That. Nur die Prinzessin Adomula hatte dem Meeting nicht beigewohnt. Und sie mit sammt ihrem Sohne — die beiden „gefesselt“en Mitgefangenen der Karavane — entpuppen sich jetzt als gewöhnliche Keger, die ihre Rolle vortrefflich gespielt haben. Nachdem die Gesellschaft durch den Tod des Hauptlings in Stettin in die Brüche gegangen, entstand zwischen den Eigenthümern der Julius ein Streit, in dessen Verlauf die Wahrheit herausgelommen ist. Die Prinzessin

haben, sie meinten spottend, ich müsse geträumt haben, aber ich wachte das besser und ließ sie spotten. An demselben Abend erhielten wir einen Brief, in dem ein Fremder uns den plötzlichen Tod meines Vaters anzeigte, er war mit dem Pferde gestürzt und hatte das Genick gedrohen. Wir, mein Bruder und ich, holten die Leiche, und am dritten Tage ging derselbe Leichenzug, den ich schon vorher gesehen hatte, an unserem Hause vorbei.“

Marianne schüttelte zweifelnd das Haupt, der Gärtner blickte finierend vor sich hin.

„Man nennt das Vorgeschieden“, fuhr Franz nach einer Weile fort, „ich könnte davon Manches erzählen, aber man glaubt mir ja doch nicht. Es ist sonderbar, die Leute glauben nichts und fürchten sich dennoch. Würdet Ihr um Rittersnacht allein auf einen Kirchhof gehen, Marianne?“

Die Wirthschafterin fuhr erschreckt zusammen, ihr Antlitz war plötzlich bleich geworden.

„Nein“, erwiderte sie, „wozu auch? Es ist Unsinn, und wenn uns in der Kindheit nicht so viel davon erzählt worden wäre, dann würden wir erst recht darüber lachen!“

„Das ist es!“ erwiderte Georg lebhaft. „Schon dem Kinde werden die grausigen Geschichten erzählt und nachher wird man den Spul nicht wieder los. Wer einmal todt ist, der kommt nicht wieder zurück.“

„Sichtbar nicht, aber unsichtbar“, sagte Franz, „und es ist sündhaft, darüber zu spotten. Ich habe vor Jahren einen Mann gekannt, der war sehend; was kein anderes menschliches Auge sehen konnte, das sah er. Oft hat er mit Stunten lang erzählt, was er sah, aber ich hab' mich nicht gesüchret.“

„Und was hat er gesehen?“ fragte Marianne rasch.

„Geister und Gestalten überall! Sie sahen vor den Hausthüren und auf den Dächern, und die Menschen gingen ahnungslos an ihnen vorbei. Einmal gingen wir Beide am Abend in das Haus eines Bekannten, dessen Frau vor einem halben Jahr im Wochenbette gestorben war. Der Mann hatte sich über den Verlust schon getrostet, und er wollte binnen Kurzem die zweite Frau nehmen. Er war lustig und guter Dinge, aber mein Freund sprach wenig und es fiel mir auf, daß er so oft auf die Wiege sah, in

der das Kind lag. Als wir nachher das Haus verlassen hatten, sagte er mir, die todtie Mutter habe an der Wiege gesessen, und er wisse bestimmt, daß sie bald das Kind holen werde. Später ist das auch eingetroffen, der Mann hatte kaum geheirathet, als das Kind starb.“

„Unstinn!“ sagte Georg.

„Ihr seid ein alter Mann“, fuhr der Kutscher fort, „aber so alt Ihr seid, so dumm seid Ihr auch, wenigstens in diesen Dingen. Habt Ihr denn noch nie gehört, daß ein sterbendes Kind die Engel sieht, die es holen wollen?“

„Weil ihm so viel von den Engeln im Himmel erzählt worden ist“, erwiderte Georg achselzuckend. „Davon erzählt ja jede Mutter.“

„Und habt Ihr selbst noch nie geträumt, daß Ihr Flügel hättet und —“

„Oft, sehr oft“, nickte Marianne.

„Ist Euch noch nie eine Ahnung gekommen, daß Ihr vor diesem Leben schon einmal gelebt habt?“

„Ja, das ist wahr“, erwiderte der Gärtner; „aber was hilft's, ob wir darüber uns den Kopf zerbrechen! Was nach unserem Tode uns erwartet, wissen wir nicht, es ist ein Geheimniß, das Niemand ergründen kann. Das aber steht fest, daß wir in derselben Gestalt nicht wieder zurückkehren, wenigstens nicht auf diese Erde. Vielleicht werden wir auf einen anderen Stern versetzt, vielleicht — aber ich sag' noch einmal, es ist unsinnig, daß wir darüber sprechen, wir zu lösen versucht und sind darüber wahnsinnig geworden. Und spotten sollen wir über das Alles auch nicht, solcher Spott rächt sich oft furchtbar.“

Franz nickte gedankenvoll und warf einen raschen Blick auf die Thüre, durch die eben der Kammerdiener eintrat.

„Ich habe selbst einen Fall erlebt, den ich nie vergessen werde“, fuhr der alte Mann fort. „Ich war noch ein junger Bursche, Gehilfe in einer großen Kunst- und Handeldgärtnerei. Einer meiner Kameraden rühmte sich bei jeder Gelegenheit, er fürchte nichts, und wenn der leidhaftige jeter Gelegenheits ihm erschiene, dann würde er sich von ihm Götterbeizung ihm erschiene, dann würde er sich von ihm eine Zigarre ausbitten. An Geister und Gespenster glaubte

er erst recht nicht, und über jedes verhängliche Wort, das wir achlos sprachen, machte er seine schlechten Witze. Ra, eines Tages verunlückte einer von unsern Gehilfen, er war auf einen hohen Baum gestiegen, um ein Nest auszunehmen, der Ast brach unter seinen Füßen, er stürzte hinunter und blieb auf der Stelle todt. Wir schafften die Leiche in ein leeres Gewächshaus, in dem wir unser Arbeitsgeräth aufbewahrten, und als sie schon im Sarge lag, kam die Rede wieder einmal auf den Gespensterglauben. Mein ungläubiger Kamerad lachte und spottete, aber als wir ihn jetzt aufordneten, seinen Muth zu beweisen, wurde er doch bleich. Jetzt spotteten wir über ihn, und das konnte er nicht ertragen, er wollte uns die Probe geben. Einer von uns forderte ihn auf, in das Gewächshaus zu gehen und dem Lobden eine Haarlocke abzuschneiden, und richtig, er sagte zu. So muthig, wie er scheinen wollte, war er doch nicht, das sah ich ihm an, aber ich hatte selbst meinen Spaß daran, ich dachte, durch diese Geschichte würde ihm das lose Maul gestopft werden. Er nahm eine Scheere und ging fort; ein Licht brauchte er nicht, denn der Mond schien tageshell in das Gewächshaus. Aber das Mondlicht, mag es auch noch so hell sein, hat doch immer etwas Unheimliches, wenn es in einen geschlossenen Raum fällt, ich habe das oft an mir selbst erfahren.“

„Das ist wahr“, nickte Marianne, „nich macht's immer melancholisch.“

„Das thun die Geister, die überall schweben, wo nur ein Mondstrahl hinfällt“, erwiderte der Kutscher. „Wenn der Mond auf ein Grab scheint, dann muß der Geist des Lobden, der unter dem Hügel ruht, die Hülle, die er auf Erden getragen hat, besuchen.“

Mit einem zornflammenden Blick auf den Kammerdiener brach er ab, das schallende Hohngelächter Joseph's erlaubte ihm nicht, den Satz zu vollenden.

„Er war fortgegangen und wir Anderen blieben zurück und warteten“, fuhr Georg fort. „Aufrichtig gesagt, war es uns Allen doch unheimlich geworden, wir bereuten die Sache schon, aber der ungläubige Thomas hatte es ja nicht anders gewollt.“

(Fortsetzung folgt.)

Abomaria ist also nicht eine Tochter Ceteroago's, sondern die Tochter einer Isländerin und eines Negers in Liverpool, eine Mulattin. Ihr richtiger Name ist Aggie Grant und ihre Heimat die Suffolkstreet in Liverpool, wo sie auch jetzt ist, wenn sie nicht ihren Plan ausgeführt hat, in London ein Kaffeehaus zu eröffnen. Derartige Fälschungen gehören indessen durchaus nicht zu den Seltenheiten. Vor einer Reihe von Jahren erregte eine Indianerin, Mala Damazant, eine Schlangenbeschwörerin, in Berlin Aufsehen, eine fremdartige Erscheinung, als ob sie eben aus irgend einem orientalischen Märchen herausgesprungen sei. Durch Zufall war ich einmal Zeuge, wie sie an Stelle des gebrochenen Englisch mit ihrem Manager sehr fließend französisch sprach. Wer war es? Aus Marseille gebürtig, war sie jung nach Indien getrieben und hatte sich nach abenteuerlichen Fahrten schließlich mit Hilfe von Fährmitteln und Brenneisen in eine eingeborene Schlangenkönigin verwandelt.

**Lotterie.** Der magische Reiz, der im Auge des Wortes liegt, hat überall und jederzeit seine Wirkung geübt. Der fühlbar temperierte Stimmungsgehalt des Nordens treibt allerdings nicht so wunderliche Blasen wie dort, wo der allgemeine menschliche Zug der Erregbarkeit durch die Lockung plötzlichen Gewinnes eine starke Beimischung südlichen Temperaments und religiöser Aberglaubens enthält. Deshalb bleibt das wirksamste Argument, das die Anhänger des Lotteriespiels von Staatswegen in's Feld zu führen genöthigt sind, der Hinweis auf die unaudrottbare Neigung der Menschennatur, etwas zu fürchten, zu wagen und zu hoffen. Gefühlsvoller gestimmte Seelen folgen diesem argumentum ad hominem gern noch eine poetische Arabeske hinzu, nämlich den Hinweis auf den idealen Zug, der so zu sagen einen Schimmer der Verklärung selbst in die hoffnungsloseste Existenz hinein strahlt, wenn ihm die Möglichkeit bleibt, durch eine Schwingung des Glücksrades wie mittelst eines Staubes der drückenden Erdennoth entrückt zu werden. Der Skeptiker wird freilich dabei bleiben, daß wer einmal Glück haben sollte, deshalb nicht in die Lotterie zu setzen brauche. Aber diese Zweifelsucht ist im Grunde auch nur eine gewandelte Form des Köhlerglaubens. Und jenes alte Rütchen hätte schließlich doch Recht, das jahraus jahrein zu Seeger — dem seiner Zeit größten Berliner Lotteriekollektor in der Alten Leipzigerstraße — kam und nach beendeter Fehlung sich erkundigte, ob sie nichts gewonnen habe. Als sie aber nach ihrer Nummer gefragt wurde, stellte es sich heraus, daß die gute Vaucis gar kein Loos hatte. Sie ließ aber von ihrer Geflohenheit nicht ab und der jorale Seeger, dem die Sache schließlich Spaß machte, ordnete an, daß sie bei einem von dem Geschäft selbst gespielten Loose befreit werden solle. Die blinde Glücksgöttin hatte diesmal ein vernünftiges Einsehen, sie ließ die wunderliche Alle gewinnen, zu ihrer und der Mitspieler beiteren Genugthuung. Nun werde sie aber doch ein Loos nehmen, nachdem ihr das Glück so freundlich zugelächelt? — O Gott bewahre, wozu denn, wehrte sich die alte Philopöpin, der handgreifliche Beweis liege ja vor, daß man nicht nöthig habe, ein Loos zu nehmen, wenn man in der Lotterie gewinnen solle. Wie viele von den im Zuschauerraum des Lotteriegeläudes in der Martgrafenstraße heute Anwesenden sich zu dieser theoretischen Aufklärung von dem Wesen des Lotteriespiels bekennen mochten, ist nicht leicht zu schätzen. Ob sie wirklich „titulirte“ Besizer eines Looses a 5 Mark waren, oder Theilhaber eines solchen; ob sie es vielleicht gar nur auf einen Tag oder Stunde geliehen, — denn so mannigfach sind die Formen des Geschäfts — aus ihrem äußern Habitus war es unmöglich zu erkennen. Nicht gedrängt wie eine zusammengeschickte Masse standen sie vom ersten bis zum letzten Augenblick, lautlos, regungslos, in einer Haltung, die man ehrfurchtsvoll nennen möchte, wenn man sich vergegenwärtigt, wie der angenehme Mitbürger sich zu gebärden pflegt, wo er, so zu sagen, unter sich ist oder als Gattung auftritt. Hier handelte es sich freilich um Anderes, als um die Gegenstände, welche für die streitenden Parteien den willkommenen Anlaß bieten, einander „mit Redensarten zu beschädigen.“ Hier galt es nur, die mit einöniger Stimme ausgerufenen Nummern und Gewinne in ihren leisen Schwingungen so deutlich zu vernehmen, daß jeder Irrthum ausgeschlossen bliebe. Das System der Verdeutschung wird, wie die „Nat. Ztg.“ bemerkt, von den Beamten der künftigen General-Lotterie-Direktion so konsequent durchgeführt, daß zur Vermeidung jedes irreführenden Gleichklanges die Biffen eins und zwei niemals anders als „eins“ und „zwei“ ausgesprochen werden. In etwas über drei Stunden wurden von den 250 000 Loosen, welche dem Zentral-Komitee des Preussischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und extranrierter Krieger auszugeben gestattet worden, zwitauftend Nummern erledigt, und da die Anzahl der Gewinne überhaupt 3569 beträgt, so blieben für den Dienstag noch 1569 Gewinnhoffnungen, denen freilich im Nummeratde 248 000 Antwarschaften gegenüberstehen. Aber was thut! Die Inszenirung der ganzen Auf-führung läßt die blinde Hand des Zufalls erkennen, ein fluger Regisseur hätte seine Trümpe nicht so überaus schnell ausge-spielt. Gleich in der ersten halben Stunde sprang der zweite Hauptgewinn von 75 000 Mark, bald darauf der erste von 150 000 Mark und der dritte von 30 000 Mark aus dem Rade. Freilich irt man, wenn man meint, daß in diesen Räumen überhaupt eine Erregtheit sichtbar wird. Ist sie vorhanden, so hat sie wenigstens keine Zeit, sich bemerkbar zu machen. Ruhig und gleichmäßig nehmen die Beamten den Waisenkneben die kleinen Streifen ab, in die sie die aus den Rädern genommenen Kälchen verwandeln, ruhig und gleichmäßig werden die Nummern und der daraus fallende Gewinn ausgerufen, nur wenn es sich um mehr als den niedrigsten von 50 Mark handelt, wird die Stimme um einige Schwingungen erhoben und der sicheren Kontrolle wegen die Nummer wiederholt. Aber pausirt wird nicht. Nur noch je hundert Nummern erfolgt ein kleiner Absatz, die Räder werden geschlossen, einigmal umgedreht, was dem anwesenden Publikum eine frische Hoffnungsschwingung giebt, und dann geht es ruhig weiter, als fungirten nicht lebendige Menschen, sondern Automaten. Die sechs Waisenkneben walten ihres Amtes mit großer Präzision; die kleinste Inkorrektheit würde eine heillose Verwirrung erzeugen. Die Mitglieder des Zentral-Komitee's vom Rothen Kreuz und zwei Delegirte des Polizei-Präsidiums überwachen das Geschäft, ein Notar führt über den ganzen Gergang ein amtliches Protokoll, legt die Siegel an, stellt die Beobachtung aller Formalitäten des Verfahrens fest. — Wenn es nur auch Jemandem gäbe, der in diese erstarrte Atmosphäre einige Kubikmeter Oyon hineinleitete! Es ist un-glaublich, was Menschen freiwillig zu erdulden vermögen, wenn ein Zug von leidenschaftlichem Interesse ihre Nerven fählt. Eine Anzahl Frauen — der Himmel weiß, wieviel un-geschriebene Romane aus dem Glend des menschlichen Lebens hinter den verglasten Blicken liegen, mit denen diese Mitglieder des schwächern Geschlechts dem Schauspiel folgen — belommen Anwandlungen von Ohnmacht, oder sie werden in aller Form bemühlos. Sie werden ohne Aufsehen hinausgetreilt; aber laum haben sie sich erholt, so treibt es sie wieder hinein in die Dampfen-Temperatur und wieder hatten der fiebernde Blick an den Händen des Knaben, der das Kälchen auseinander-dreht, an den Lippen des Beamten, der die Nummern ausru-ruft: „Gehundert zweundzwanzigtausend eenhundert und zwei!“ Es ist nicht die ihre, und auch die folgenden sind es nicht, und keine von allen zwitauftend, die gezogen wurden.

Eine lustige Geschichte (und hoffentlich ist sie wahr) erzählt eine Lokal-Korrespondenz. Ein Gerichtsvollzieher hatte bei einem Arbeiter, dessen Identität unter seinem wahren Namen Müller wohl hinreichend verborgen bleibt, einen geschäftlichen Besuch vor. Als sorgsamer Mann hatte er vorher festgestellt, daß Müller stets eine Uhr trage, und auf diese hatte er es abgesehen. Auf dem Wege zu ihm begegnet er auf der Treppe

einem Manne, der ihm auf die Frage nach Müller's Wohnung richtig „eine Treppe höher!“ antwortet. Oben angelangt wird der Gerichtsvollzieher von der Frau mit der Bemerkung empfangen: „Mein Mann muß Ihnen auf der Treppe begegnet sein.“ Schnell kehrt jetzt der Gerichtsvollzieher um, die Treppe hinunter, dem stehenden M. nach über den Hof in den Garten, wo dieser, um die gefährdete Taschenuhr zu retten, einen Apfelbaum erklimmet. Kein Ditten, kein Drogen ver-mögen den Hartnäckigen zum Heruntersteigen zu bewegen, selbst die Strahlen einer Garten-spritze, mittelst welcher der Beamte seinen Befehlen größeren Nachdruck zu verleihen sucht, bleiben wirkungslos. Von Wasser triefend behauptet Müller seinen Platz, bis der Gerichtsvollzieher die Geduld verliert und die Belagerung aufgibt.

Ein hübnen Luftsprung, um sich der Verhaftung zu entziehen, machte in der vergangenen Woche eine in Brigg wohnende Wittve J. Dieselbe war zu einer Haftstrafe verurtheilt, versprühte aber wenig Lust, dieselbe anzutreten, so daß ein Gendarm mit der Verhaftung beauftragt wurde. Als der Beamte sich der Wohnung näherte und von der Frau J. be-merkt wurde, verschloß sie die Thür und verweigerte hartnäckig zu öffnen, so daß der Beamte dies durch einen Schloffer be-zorgen lassen mußte. Als die Thür geöffnet worden war, fand man in dessen das Nest leer, die Gesuchte war unbemerkt aus dem eine Treppe hoch gelegenen Wohnungsfenster auf einen unter dem Fenster befindlichen Düngerhaufen gesprungen, dem Beamten das Nachsehen lassend. Die hübn Springerin war bereits vor kurzem, als sie von einem britischen Gendarm verfolgt wurde, in einen tiefen Wassergraben gesprungen, um an das jenzeitige Ufer zu gelangen. Sie hatte sich dadurch ebenfalls ihrer Verhaftung entzogen, da der Gendarm mit seinem Pferde den Sprung nicht riskierte.

R. Zwei Schüler des Dorothienstädtischen Real-Gym-nasiums, der Tertianer Schödt und der Quartaner Vambosi, hatten sich vergangene Woche während der Pause auf dem Schulhofe entzweit und ertheilten sich gegenseitig Prüfte und Stöße. Da keiner von Beiden nachgeben wollte, so wurde be-schlossen, den Kampf Nachmittags im Thiergarten fortzusetzen. Während der Quartaner nun pünktlich ganz allein auf dem Kampfplatz erschien, kam der Tertianer nicht nur mit zirka 20 Kameraden und zwei Hunden, sondern hatte sich auch mit einem sogenannten „Strochsigler“ bewaffnet und bearbeitete seinen Gegner unter Mithilfe der mitgeführten Genossen der-artig, daß der Quartaner mit mehreren Wöchern und Wunden am Kopfe u. s. w. sich zu Hause verbinden lassen und den Schulbesuch einstweilen einstellen mußte.

### Gerichts-Zeitung.

Ein Opfer des Börsenspiels ist der städtische Lehrer Karl Robert Riessenfahl geworden. Derselbe wurde vor einigen Monaten vom Schöffengerichte zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet wurde, sich im Sinne der Anklage eines groben Betruges und Vertrauensbruchs schuldig gemacht zu haben. Am 21. Decbr. 1883 kam der Angeklagte zu der Wittve Bächtler um den Bei-trag für ein Lotterieloose einzulassen. Im Laufe der Unter-suchung klagte sie dem Angeklagten ihre Noth, daß es ihr schwer falle, mit den Zinsen des ihr zu Gebote stehenden kleinen Kapitals sich und ihre vier Kinder zu ernähren. Nach der Ver-hauptung der Frau Bächtler hat der Angeklagte sie durch Ueber-zeugung zu bestimmen gewußt, ihm ein Kapital von 1000 M. anzuvertrauen, mit dem er Papiere kaufen wollte, die höhere Zinsen trügen wie Staatspapiere. Der Angeklagte soll dabei erzählt haben, daß er ein sehr glücklicher Börsen-spieler sei, der schon 13 000 Thaler gewonnen habe. Die Befürchtung der Frau Bächtler, ob coentuell denn nicht die ganze Summe verloren gehen könne, wußte der Angeklagte durch die Versicherung niederzuschlagen, daß im ungünstigsten Falle nur wenige Mark verloren werden würden. Nach Ver-lauf eines halben Jahres begab sich Frau Bächtler zum Ange-klagten, um sich die in Aussicht gestellten hohen Zinsen zu holen und um sich nach dem Stande ihrer Geldangelegenheiten zu erkundigen. Ihr Schreck war groß, als der Angeklagte ihr erklärte, daß das ganze Kapital verloren gegangen, verspekulirt sei. Wohl versuchte sie auf dem Wege der Klage von dem Angeklagten Ersatz zu erhalten, erittete aber durch ein rechtskräftiges Urtheil, erreichte aber dadurch nichts, denn die Exekution sei fruchtlos aus. Es stellte sich heraus, daß der Angeklagte, anstatt Gewinn zu ernten, sein ganzes Vermögen durch genagte Börsenspekulationen verloren hatte und sich in äußerster mitleider Vermögens-lage befand. Nach der Anklage hatte Riessenfahl das von der Bächtler erzwungene Geld zur Deckung eines Wechsels benützt, derselbe besteht das aber entschieden und wollte die ganze Summe an Schweizer Eisenbahn-Obligationen verloren haben. Der Angeklagte legte gegen das erste Erkenntniß die Berufung ein, indem er die falschen Vorspiegelungen bestritt und lediglich zu der Wittve Bächtler in einem Verhältniß stehen wollte, wie ein Schuldner zur Gläubigerin. Aber auch der Gerichts-hof der fünften Strafkammer des Landgerichts I gelangte zur Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, zog aber die bisherige Unbescholtenheit desselben mildernd in Betracht, indem er die zu erlenkende Strafe auf 4 Monate ermäßigte, dem Angeklagten auch die Ehrenrechte, welche in erster Instanz eben-falls auf die Dauer eines Jahres aberkannt worden, beließ.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Die sämtlichen Strumpfwirker in T h u m und Um-ggebung (Königreich Sachsen), die sich bislang am öffentlichen Leben gerade nicht hervorragend betheiligten, haben eine Reso-lution an den Reichstag vorbereitet, in welcher sie die Beset-zung der Buchhaus-Arbeitslosen, der Frauen- und Kinder-arbeit und die Einführung eines Maximalarbeitstages fordern. Zugleich erklären sie die Strumpfwirker mit dem im Reichs-tag von der Arbeiterpartei eingebrachten Entwurf eines Ar-beiterschutzgesetzes einverstanden.

Der Verwaltungsrathsbericht des „Bergischen Gruben- und Hüttenvereins“ zu Hochdahl theilt mit, daß im Laufe des letzten Jahres von den drei Hochöfen zwei aus-geklieben worden sind. Auch habe man eine größere Anzahl Arbeiter entlassen müssen und bei den übrig gebliebenen Ar-beitern sei der Durchschnittslohn um 38 M. für das Jahr zurückgegangen. — Nach den Reden, die im Reichstage von konservativer Seite bei Berathung des Zolltarifs gehalten worden sind, sollten die Löhne der Arbeiter, besonders in der Eisen-industrie, bei Einführung des Zolltarifs steigen und nicht fallen, aber — trau, schau, wem?

Ob die Gemeindefrankenversicherung für Remscheid außer Kraft treten könne — diese Frage soll auf Beschluß der Stadtverordnetenversammlung genannter Stadt an die Regie-rung zu Düsseldorf gestellt werden. Die Gemeindefrankenkasse macht den draven Stadtvätern viele Kopfschmerzen. Eine Er-höhung der Unterstufungsätze ist dringend nöthig, doch weiß man nicht, woher man die Mittel nehmen soll. Motivirt wird die Anfrage an die Düsseldorf'ige Regierung damit, daß in Remscheid die Krankenversicherungs-Angelegenheit den örtlichen Verhältnissen entsprechend geordnet sei. — Das ist ziemlich dunkel! Im Uebrigen aber ist es erfreulich, daß die Behörden selbst keine Freude an den Gemeindefassen haben.

Aus Schwerin wird der Hamburger „Bürgerzeitung“ vom 19. v. M. geschrieben: Der Neubau unseres Hoftheaters, der, nebenbei bemerkt, bereits so weit vorgeschritten ist, daß mit Beginn der nächsten Herbstsaison die Vorstellungen darin beginnen werden, schreit eine wahre Unglücksstätte für die dabei beschäftigten Arbeiter zu sein. Den seit Beginn des Baues bereits erfolgten außerordentlich zahlreichen Unglücks-

fällen schloß sich gestern wieder ein neuer an, indem Arbeitmann B. aus der ersten Etage herunterfiel, wobei sich am Kopf erheblich verletzte, und da er über Schwere der Brust klagte, sich wahrscheinlich auch innere Verletzungen zugog. Nicht ohne Interesse für weitere Kreise dürfte die anschließend vielleicht die Rolle sein, daß das hiesige gelehrte Tageblatt, die „Mecklenburgische Zeitung“, sich weigert, auf dem Theaterbau weiter vorkommenden Unglücksfällen zu nehmen und zwar deshalb, weil die Bauleitung der Kon-ktion jedes Mal, sobald der Bericht in untergeordneten Blättern nicht ganz der Sachlage entsprach, mit zweifachen Reflek-tionen auf den Leib rückte. Ob die Bauleitung nicht hätte, durch zweckmäßige Vorkehrungsmaßregeln den Unglücksfällen vorzubeugen?

Offenbach, 2. Nov. Heute Morgen legte das Ver-der „Morgenzeitung“ (bis auf einen, der nicht dem Ver-angehörte) die Arbeit nieder, weil es sich einen Versuch Reduktion der Löhne bezw. beabsichtigten Einstellung „billiger“ Arbeitskräfte“ nicht gefallen lassen wollte und konnte. Herren von der „Morgenzeitung“ hatten es bei ihrem Ein-tritt darauf abgesehen, dem Unterstufungsverein durch Buchdrucker“ eins zu versetzen. Die Verbandsmitglieder entfernt und Nächstverbandsmitglieder eingestellt werden. Die Arbeiter für diese Art von Arbeiterfreundlichkeit Verständnis haben, liegt auf der Hand; sie wehrten sich ihrer Sache!

Aus dem Königreich Sachsen läßt sich die „Voll-schreiben: Wie seiner Zeit gemeldet wurde, hat die Dire-der Strafanstalt für weibliche Gefangene zu Hohenfelde die Arbeit in der Spinnerei Wiesenbad detachirte Be-lingsabtheilung zurückgezogen, weil gegen eine solche Be-ligung von Strafgefangenen in gewerblichen und An-stalten eine lebhaft Agitation in Szene gesetzt wurde, mehr hat die Spinnerei, an übermäßig billige Arbeiter gewöhnt, nachdem sie versucht hatte, anstatt der Strafgefangenen jugendliche Arbeiterinnen zu beschäftigen, dieser Versuch fehl schlug, billige czechische Arbeiterkräfte Böhmern angeworben. Also auf alle Fälle mußte der gedrückt werden. Die Direktion der genannten Fabrik nun die Kunde, daß sie keine einheimischen Arbeitskräfte genügender Anzahl hätte erhalten können; das ist nicht, sie konnte zu so niedrigem Preise, wie sie den Straflingen zahlte hat und den czechischen Arbeiterinnen abholt, wachsende heimische Arbeiterinnen erhalten. Mit den ein-lischen Arbeiterinnen schlug das Experiment fehl, weil man lernen derselben die Zeit der Spinnerei zu lang erschien. Direktion der Fabrik soll übrigens Anhängerin der „Reform“ sein, die Art und Weise aber, wie sie dieselbe durch ist jedenfalls eine höchst sonderbare, auch vom nation-standpunkte aus betrachtet.

Massenerröthlichkeit. „Luftsteuer“ nennt der Grazer Dr. Kraft-Ebing die Miethsteuer in großen „Luftsteuer“ für das arme Volk. Die Miethsteuerler, er für Krankheitsherde, die auch geeignet sind, nicht schlechten, viel verfallenen Nahrung auf die sonst im meinen unordentlichen Kernen des arbeitenden Volkes wirken. Daneben der Kampf ums Dasein, das rastlos arbeiten, erzeugte Massenerröthlichkeit; bei den sogenannten Gesellschaftsständen besorge dies das „Karicieren“ und rapid zunehmende Verschlechterung der Nervenkongstitution erbe sich auf die kommenden Geschlechter und mache verkommen. Symptome der heutigen Nervosität: häu-figen Selbstmorde und Geisteskrankheiten, die große vor dem Sozialismus, dann wiederum die Angst des Vor dem Blitzschlag, vor tollen Hundern u. s. w. Dr. Kraft zu der Ueberzeugung, „daß die moderne geist-günstige Bedingungen eintreten, um Zustände zu schaffen, welche die Kulturentwicklung in ruhiger und besserer bringen, dem Geist und Körper mehr Ruhe und An-gedeihen lassen, edlere und sittlichere soziale Ziele das seins eröffnen“. — Der Arzt hat Recht — aber Alles wird angebahnt durch eine gesetzliche Regelung der Lebensstellung der Arbeiter.

### Kleine Mittheilungen.

Von der preussisch-walddeutschen Grenze. (Ein grauenhaftes Blutbad.) Auf der Landstraße Bredelar und Marsberg (Kreis Brilon) spielten sich die „Hessische Morgenzeitung“ ihre (hier ans Un-grenzende Erzählung, am Tage des Viehmarktes in der Stadt grauenhafte Szenen ab. Zwei Burchen, ge-droht, welche jetzt in Bredelar in Dienst stehen, und mishandelt auf's Grausamste die vom Markte der Heerden heimkehrenden, aber auch alle, welche dabei gezogen kamen. Am Wege, im Walde lauerten sie, und als sie zwei ihre Herden Schäfer erblickten, schlichen sie hinterhals heran und dann, der eine mit einem schweren Todtschläger, der andere mit einer Flugschuppe bewaffnet, auf die Ahnungslosen schlugen sie zu Boden. Dann rannten sie weiter; entgegenkam, wurde niedergeschmettert und auf's Unmenschlich mishandelt. Greise, junge Männer, Frauen und Kinder, daselbe Schicksal; Niemand wurde verschont. Die schienen von Wodmanie befallen zu sein; sie geben keine wie rasende Bestien. Die Angegriffenen fanden gar nicht und Befinnung, sich zur Wehre zu setzen. Der Uebelthäter schab zu plöglich, zu überraschend, und die Menschen menschlichen lauten zu schreilich und wichtig auf die Gliedmaßen der Unglücklichen bemieder. Schäfer versuchten Widerstand; sie wurden überwältigt. Einigen gelang es, vor dem Schicksal sich durch die Flucht zu retten. Die ihrer Hüter ohne Schafer erstreuten sich auf die Felder. Alle die Ver-Verstärkung hatten mit den Buben nie Streit gehabt irgendwo einmal gereizt; ja es ist anzunehmen, daß sie persönlich ganz und gar unbekannt waren. Eine halbe unterhalb Bredelar im Walde nahm der entsetzliche Anfang und von da bis zur Stadtbegrenze bot die Straße Anblitz wie nach einer Schlacht. Allenfallsen Blutzug bewußtlose, wie todt daliegende und röchelnde und Menschen. Wie groß die Anzahl der Uebelthäteren wunden ist, weiß man zur Zeit noch nicht. Man weiß sich, sobald die Kammern bei ihnen vorbei waren Verletzungen wieder erhoben und ihren Weg fortgesetzt 15 wurden auf Wagen, welche von den Bedrückten waren, von der Straße aufgefahen und in ihre Dörfer gebracht, 17 andere wurden von dem telegraphisch herbeigekommenen Arzt Stadiberg in Bredelar im Hotel Weber verwan-delt, befinden sich darunter mehrere mit durchschlagenen einer mit doppelt gebrochenem Arm, zwei mit durchschlagenen Beinen, einige mit Schädeldurchschlagen andern schwereren Verwundungen. Der Anführer der Verwundeten sind Waldeder aus Abenberg und Deringhausen, Giedringhausen, Strombruch und Die Nordgesellen sind verhaftet; einer derselben ist wegen Todtschlags mit mehrjährigem Buchhaus bestraft.

Othlau, 30. Oktober. (Anmungsprivilegien.) Die Regierungspräsident hat für den Besitz der Bäder, welche Othlau bestimmt, daß diejenigen Arbeitgeber, welche dieser Anmungs vertretenes Gewerbe betreiben, bei der Anmungs nicht angehören, vom 1. Januar 1884 an lange nicht mehr annehmen dürfen. Die Verleihung Privilegium dürfte der erste Fall innerhalb des Reichs bezugs Breslau sein.

## Politische Uebersicht.

Die Freisinnigen unter sich! Das bekannte Klammern des Herrn Mosse wurde von dem Organ des Herrn Richter, der „Freis. Zeit.“ schon wiederholt angegriffen, doch ohne den gewünschten Erfolg; Herr Mosse, der Gewaltiger, hatte seinen Angehängten Schweigen befohlen und so mußte die „Freisinnige“ ihr Pulver bis jetzt unnütz verpfeifen. Das ist nun anders geworden. In seiner heutigen Abendnummer bringt das „Berl. Tagebl.“ folgenden geharnischten Artikel:

Herr Emil Barth, der Strohmann eines bekannten Parteiwortführers, der neuerdings unter die Zeitungsvorleger eingegangen, giebt sich seit mehr als vier Wochen unendliche Mühe, durch täglich versuchte Anrempelungen, von uns der Wäre einer Polemik gewürdigt zu werden. Nachdem er nun das Arsenal seiner embryonischen journalistischen Künste erschöpft hat, ist er endlich bei dem letzten Hilfsmittel der Politik, bei der verleumderischen Fälschung angelangt. Und da reißt uns denn endlich die Geduld. In unserem heutigen Abendblatte veröffentlichten wir einen kurzen Artikel über Nordamerika und Deutschland in Ostasien, in dem wir auf die Gefahr hinwiesen, welche dem deutschen Handel in Ostasien durch die gewaltig vordringende Konkurrenz der Nordamerikaner droht. Aus diesem patriotischen Hinweis folgte nun der fälschende Strohmann des Parteiwortführers die verleumderische Unterstellung, daß wir die deutschfreisinnige Partei aus bekannten Gründen (1) verleumden, Klagenbittung in Korea zu fordern! Es genügt uns Angelegenheit niedriger zu hängen, um sie gebührend zu charakterisieren. Es thut uns leid, daß dieses jesuitische Verfahren von einem Fuchs versucht wird, der sich in einen deutschfreisinnigen Schafspelz hüllt. Denn jeder gerechte Richter wird gestehen, daß dieses Bubensstück, das an die Fälschungen der jüdischen Kreuzgenossen Ohm, Goebische und Bierfig gemahnt, nicht deutlich noch freisinnig genannt werden kann.

Herr Barth ist bekanntlich Redakteur der „Freis. Zig.“ und hat vor einigen Tagen im Wahlkreise Hirschberg-Schönau zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Frey nennt ihn das Moskische Organ eines Fuchses im deutschfreisinnigen Pelz und sein Ansehen wird als ein Bubensstück bezeichnet. Was wird Herr Barth dazu sagen, dessen rechte Hand der Herr Barth ist? Die Schweigen wird sich die „Freisinnige“ wohl nicht gut lassen können, und so werden sich die feindlichen Brüder darum streiten, wer von ihnen wirklich „freisinnig“ ist. Bei dem Gefühl dürften den Unberühmten unwillkürlich die Worte Keine's einfallen: „Denn uns will es schier bedanken, daß der Rabbi und der Mönch, daß sie alle Beide Juden!“

Herr Stöcker dürfte im Wahlkreise Herford-Halle-Vielefeld nicht wieder zum Landtagsabgeordneten gewählt werden. In diesem Wahlkreise wurde derselbe voriges Mal mit Hilfe der Nationalliberalen durchgebracht. Die Konservativen haben diesmal nicht die absolute Majorität der Wahlmänner, sondern nur die relative. Dann folgen die Deutschfreisinnigen und zuletzt die Nationalliberalen, welche den Ausschlag geben. Heute ist nun die Nachricht eingetroffen, daß die Nationalliberalen mit den „Freisinnigen“ einen Pakt dahin abgeschlossen haben, daß Stöcker nicht wieder gewählt werden soll. An Stelle des letzteren soll ein anderer Konservativer, im Uebrigen ein Freisinniger und ein Nationalliberaler gewählt werden. Ob die Wahlmänner sich diesem Abkommen fügen werden, muß abgemacht werden.

Braunschweig, 2. November. Heute hielt der zum Regenten gewählte Prinz Albrecht von Preußen seinen Einzug in die Stadt. Der Zug, dem ein Trupp Husaren voranritt, bewegte sich langsam durch die geschmückten Straßen dem Schlosse zu, in welchem der neue Regent seinen Wohnsitz nehmen wird.

## Frankreich.

Über das Attentat auf den Minister Freycinet, welches durch alle Bemühungen der Untersuchungsrichter und der Polizei unerklärlich geblieben war, ist endlich etwas mehr Licht verbreitet worden. Eine Vermietlerin von der Rue Monge Nr. 314 begab sich gestern Morgen zum Polizeikommissar ihres Quartiers und theilte ihm mit, daß seit zwei Tagen einer ihrer Mieter, Namens Pierre Marcotti, ein Kack, von Omessa gebürtig, verschwunden sei, der vollkommen

## Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung von Baldwin Willhausen. (Fortsetzung.)

Die arme junge Frau, sie sah nicht so aus, als wenn sie ihren Knaben bis zum Jünglingsalter überwachen würde. Der Tod schien ihrem sanften, ergebungsvollen Anlitz bereits sein Zeichen aufgedrückt zu haben, und wenn die Freude, daß ihr Kind ihr fortan von keiner Seite mehr streitig gemacht werden würde, ihren Zügen einen Schimmer von Jugendfrische verlieh, so war das nur vorübergehend; es war ein erquickender Hautropfen auf eine geknickte und schon geknickte Blüte, der den Farben wohl noch einmal ihren alten Glanz verleiht, aber, nachdem die Sonnenstrahlen ihn aufgelöst, keine Spur mehr hinterläßt.

Demoiselle Corbillon, obgleich von der Krankheit, welche ihrer schrecklichen Nacht folgte, wieder vollständig hergestellt, hielt sich ebenfalls vor Gertha verborgen, und diese, von ihrem Anteil über das hinterlistige Treiben ihrer früheren Gouvernante aufklärt, versuchte nicht ein Wiedersehen herbeizuführen, welches für beide Theile gleich peinlich gewesen wäre.

Der Aufenthalt in der Salzsee-Stadt dauerte nur kurze Zeit; in der That nur so lange, bis Weatherton's Reisegepäck allen von der Gerichtsbarkeit geforderten Förmlichkeiten untersucht in einer so wichtigen Angelegenheit erheischte. Weder Gertha noch ihre Schwester erfuhren jemals den wahren Sachverhalt; es wurde ihnen nur mitgeteilt, daß Holmsten bei einem unsinnigen Angriff auf die Wohnung von diesen getödtet worden sei.

Wenn nun das Wiedersehen in Fort Bridger und der Abgang der sich anfangs so bedrohlich gestaltenden Ereignisse alle Herzen mit der reinsten Freude erfüllten, so wurde dieselbe nach einigen Tagen wieder vorübergehend getrübt,

dem Signalement des Individuums entspreche, das auf Herrn Freycinet geschossen habe. Diese wichtige Erklärung wurde sofort dem Gericht mitgeteilt und in Folge dessen der Angeklagte in's Rabinet des Untersuchungsrichters geführt, wo sich bereits der Advokat Laguerre, der Verteidiger des Attentäters, befand. Der Untersuchungsrichter theilte dem Angeklagten mit, daß der von ihm reklamierte Verteidiger anwesend sei und fragte ihn, ob er jetzt zu sprechen geneigt sei. „Uebrigens“, setzte er hinzu, „wissen wir jetzt, wer Sie sind, Sie heißen Marcotti und wohnen Rue Vaugirard“. Der Angeklagte, der jetzt einsah, daß er erkannt war, gestand, daß er in Wirklichkeit Marcotti heiße, und ließ sich dann über die Motive seiner That in folgender Weise aus: „Ich war Werkmeister und beim Kanal von Suez, dann in Port-Said angestellt. Später begab ich mich mit meiner zwanzigjährigen Tochter nach Panama. Kurz nach meiner Ankunft sind Agenten Nachts in mein Haus gedrungen, haben Alles geplündert und mein armes Kind genothdürftig, das zwei Tage darauf in Folge dieses Gewaltakts starb.“ Marcotti fing, als er dies erzählt hatte, an zu weinen; er ergriff ein Album mit Photographien, welches man bei ihm vorgefunden und jetzt vor ihm auf dem Bureau des Untersuchungsrichters lag, durchblätterte es fieberhaft und zog dann eine Photographie hervor, die er dem Untersuchungsrichter zeigte mit den Worten: Da ist das arme Kind! Man hat sie mir getödtet, entehrt und man will sie nicht rächen! Ich habe mir Recht zu verschaffen gesucht, aber man hat mich nicht angehört. Ich habe geklopft, man hat mich ruiniert, zu Grunde gerichtet, fortgesetzt. Ich bin mit meinen geringen Mitteln nach Frankreich zurückgekehrt und habe aufs Neue versucht, mein Recht zu erlangen. Alle Anstrengungen waren vergebens. Ich hatte mit dem Glend zu kämpfen. Eine Zeit lang war ich Angestellter bei der „Agence Havas“, dann wurde ich krank. Man hat mich in der Charité untergebracht, und als ich wieder hergestellt war, war ich ohne Stelle. Ich habe dann alle möglichen Netze betrieben, aber ich verlor mein Ziel nicht außer Augen, mein armes Kind zu rächen. Aber was vermog ein Unglücklicher ohne Protection, ohne Geld? Ich habe zu wiederholten Malen eine Klageschrift im Ministerium des Auswärtigen eingereicht, ich habe mich an verschiedene Berge wandt, aber nirgends fand ich Gehör. Und als ich einsah, daß alles umsonst war, sagte ich den Entschluß auf irgend eine Weise die allgemeine Aufmerksamkeit auf meine Person zu lenken. Ich hatte durchaus nicht die Absicht, Herrn de Freycinet zu tödten, den ich nicht kannte. Ich habe nicht einmal auf ihn geschossen, ich habe auf den Boden gezielt und man wird die Kugel oder die Spur ohne Zweifel irgendwo auf dem Pflaster finden. Ich wiederhole es, nur Lärm wollte ich machen, um zu meinem Rechte zu kommen.“

Wie der „Nat.-Ztg.“ aus Paris telegraphirt wird, fand gestern die Vernehmung des Ministers Freycinet vor dem Untersuchungsrichter statt. Der Minister soll mit aller Entschiedenheit der Ansicht Ausdruck gegeben haben, daß Marcotti kein wirkliches Attentat beabsichtigt noch begangen habe. Die baldige Entlassung Marcotti's gilt daher als wahrscheinlich.

## Großbritannien.

Der englischen Gemeinderatswahl gemäß tritt am 1. November stets ein Drittel der Gemeinderäthe zurück und wird durch Neuwahlen ersetzt. Diese Neuwahlen, welche vorgestern in ganz England (mit Ausnahme der Stadt London) stattgefunden haben, sind abermals, wie dies nun schon seit dem Jahre 1882 der Fall ist, zu Ungunsten der Liberalen ausgefallen. Ein Telegramm aus London meldet der „Voss. Zeit.“ darüber: Wo bei den vorgestern in England und Wales stattgehabten Gemeinderatswahlen Wahllämpfe stattgefunden, erzielten die Konservativen Erfolge. Dieselben gewannen 74 liberale Siege. In den Städten ist das konservative Element unstreitig im Zunehmen, was sich bei den nächsten Parlamentswahlen fühlbar machen dürfte. Die Liberalen rechnen indes auf große Erfolge in den ländlichen Wahlbezirken.

## Amerika.

Aus Rio de Janeiro, Ende September, wird geschrieben: Nach mancher stürmischen Debatte hat das brasilianische Parlament jetzt das Sklaven-Emancipations-Gesetz angenommen, mit dessen Einführung eine freudig zu begrüßende zivilisatorische Reform angebahnt wird. Auf Grund dieses Gesetzes wird in

als die Stunde schlug, in welcher sich Menschen, die sich gegenseitig achten und lieben gelernt hatten, vielleicht auf Nimmerwiedersehen von einander trennen sollten.

Den frommen Missionär rief es zu seiner Gemeinde. Er schied segnend und gesegnet, und ihn begleiteten Hall und die beiden Delawaren. Ersterer, seinem Beruf und einem unwiderstehlichen Drange folgend, Kalifornien zu bereisen und kennen zu lernen, zugleich aber um seinem Freunde Werner einen Besuch abzustatten; letzterer, um ein Revier zu entdecken, auf welchem die Biber noch nicht gänzlich ausgerottet worden und deshalb noch eine erfolgreiche Jagd zu hoffen sei.

Jansen, der trotz der jüngsten Erfahrungen mit einer gewissen Starrheit an der Lehre des Mormonenthums hing, wurde der Abschied von seinen beiden Richtern und Weatherton sehr schwer. Er schien die Trennung als einen harten Schicksalschlag zu betrachten; aber was er fühlte und was ihm Kummer verursachte, das verschloß er mit eiserner Willenskraft in seiner Brust.

Alle Bitten, mit ihnen zu ziehen und sich von einem Orte zu trennen, wo er so einsam und verlassen daselbst, wie er mit ruhiger Festigkeit zurück. „Ihr habt jetzt einen jungen und kräftigen Beschützer“, sagte er zu den Schwägern, indem er Weatherton mit väterlichem Wohlwollen die Hand reichte, „er ist der Einzige in der ganzen Welt, dessen Fürsorge ich Euch anvertrauen möchte und in dessen Händen ich Euer Geschick gesichert weiß. Sollte ich mich dereinst wirklich zu vereinsamt fühlen und die Sehnsucht nach Euch mich übermannen, was hält mich dann ab, Euch zu besuchen?“ Er sagte dies lächelnd und in sorgloser Tone, nachdem er aber Alle der Reihe nach umarmt und gesegnet hatte und sich dann dem Westen zuwendete, da war es ihm, als habe er einen Theil seines Lebens hingegeben.

Betrübt blickten ihm seine Angehörigen nach; selbst der alte Raft, der eine große Zuneigung zu dem kleinen Erich gefaßt hatte und diesen auf den Armen trug, versicherte, daß es schade um den Mann sei. Dann aber richteten sie hoffnungsvollen die Blicke gegen Osten, wo

13 Jahren die Sklaverei in unserem Staate aufgehoben sein. Wenn man jedoch die Todesfälle, die Freilassung der über 60 Jahre alten, sowie der Plantagen-Sklaven in Anrechnung bringt, so wird der Zeitpunkt, wo man von einer thatsächlichen Aufhebung der Sklaverei sprechen können, wohl etwas länger zu bemessen sein. Sklaven, welche das 60. Lebensjahr erreicht haben, sind sofort freizulassen; dieselben haben aber noch für die nächsten 3 Jahre bei ihren früheren Besitzern die gewohnte Arbeit zu verrichten. Der Staat kauft die übrigen Sklaven ihren Besitzern für eine genau festgesetzte Summe ab und hat dafür einen gewissen Betrag der jährlichen Zoll- und Steuereinnahmen zur Bildung eines Emancipationsfonds reservirt. Dies ist im Wesentlichen der Grundgedanke des Gesetzes.

## Kommunales.

Gewerbe-Schiedsgericht. Der von den Stadtoverordneten Tugauer und Genossen in der Stadtoverordneten-Versammlung gestellte Antrag, betreffend die Einsetzung eines zu gleichen Theilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehenden Gewerbe-Schiedsgerichts wurde bekanntlich einer aus 5 Mitgliedern des Magistrats und 10 Stadtoverordneten bestehenden gemischten Deputation zur Vorberatung überwiesen. Wie uns mitgeteilt wird, findet eine Sitzung dieser Deputation heute Abend im Rathhause statt. Zu Referenten sind ernannt worden die Herren Stadtsyndikus Eberly und Stadts. Dr. Meyer II.

Städtischer Medizinalrath. Der Magistrat hat der Stadtoverordnetenversammlung folgende Vorlage — betreffend die Kreirung der Stelle eines städtischen besoldeten Sanitätsbeamten, deren Inhaber Mitglied des Magistrats sein würde — zur Kenntnisknahme zugehen lassen:

Die Stadtoverordneten-Versammlung hat in der Sitzung vom 26. Februar cr. nachstehenden Beschluß gefaßt:

„Die Versammlung beschließt nach dem Vorschlage des Staatsausschusses, die Stelle eines städtischen besoldeten Sanitätsbeamten, deren Inhaber Mitglied des Magistrats sein soll, zu kreiren und ersucht den Magistrat, sich hiermit einverstanden zu erklären und ihr den Entwurf des nach § 29 der Städte-Ordnung erforderlichen Ortsstatuts, in welchem euent auch die Kreirung einer neuen unbesoldeten Stadtrathsstelle vorzusehen ist, recht bald zur Genehmigung vorzulegen.“

Auf eine ähnliche Anregung hatte der Magistrat der Stadtoverordneten-Versammlung unter dem 15. April 1878 mitgeteilt, daß, so lange die Sanitätspolizei in den Händen der staatlichen Behörden liege, ein ausreichendes Feld für die Thätigkeit und durchgreifende Wirksamkeit eines ständigen Medizinalbeamten in der Kommunal-Verwaltung dem Magistrat nicht vorhanden zu sein scheine. — Dasselbe Verhältniß walle noch gegenwärtig ob und der aus demselben entnommene Grund sei auch bei der jetzigen Verathung der Angelegenheit wesentlich dafür maßgebend gewesen, daß der Magistrat bei der damaligen Beschlußfassung stehen geblieben sei. Der Magistrat hoffe, sich mit der Stadtoverordneten-Versammlung im Einverständnis zu befinden, wenn er dahin strebe, die Sanitätspolizei für Berlin in den Kreis der städtischen Verwaltung zu bringen. Geringe dies — und wenn auch für's Erste nur in Bezug auf die eigenen (städtischen) Anstalten und Einrichtungen — so falle jener hauptsächlichste Grund der Ablehnung seitens des Magistrats fort.

Stadtoverordneten-Versammlung. An Stelle der ordentlichen Sitzung, welche in dieser Woche ausfällt, findet am Freitag, den 6. November c., Nachmittags 5 Uhr, eine außerordentliche Sitzung der Stadtoverordneten-Versammlung statt. Tagesordnung: Einige Pensionirungs- und Anstellungssachen — 8 Naturalisationsgesuche. — Vorschläge des Ausschusses, betr. die Vertheilung der diesjährigen Zinsen des Vermächtnisses Königs Friedrich Wilhelm III. — Berichterstattung über die Vorlage, betr. die Herstellung von Bureauräumen in dem Stiftingshause Breitestr. 10 — Vorlage, betr. den Verkauf der Baulichkeiten auf dem zur Freilegung der Vorstraße erworbenen Theile des Grundstückes Hornstr. 25 zum Abbruch, — desgl., betr. die Stizze zum Neubau einer Gemeinde-Mädchen-Schule auf dem Grundstück Auguststr. 67-68 — desgl., betr. die erfolgte Revision eingelöster Zinscheine von Berliner Stadtoobligationen und Anleihecheinen — desgl., betr. die Gewährung einer Beihilfe zur Unterhaltung der Anstalt für

ihre Heimath lag, wo ihnen die Zukunft so goldig entgegenlächelte.

Trotz Raft's täglich wiederholten Betheruerungen, daß eine zeitweise Trennung der Gatten außerordentlich viel zum ehelichen Frieden beitrage, wie er zwar nicht aus eigener Erfahrung wisse, indem er noch nie in seinem Leben mit etwas Anderem als einem seegerechten Dreimaßer zusammengeplüß gewesen, wie ihm aber tausendmal von verheirateten guten Freunden versichert und beschworen worden sei, ließ Weatherton sich dadurch doch nicht zurückhalten, seiner jungen Gattin zu Gefallen dem Seeleben zu entsagen.

Sie Alle, nämlich Weatherton, Mrs. Gertha Weatherton, deren Schwester nebst ihrem Kinde und sogar Raft bewohnen jetzt gemeinschaftlich eine reizende Villa an einem der anmuthigsten Punkte des Hudson, jedoch nahe genug beim Hafen von New-York, um von sieben zu sieben Stunden Ebbe und Fluth in dem stolzen Strom beobachten zu können.

Raft machte nur noch eine einzige Reise ohne seinen „Dicke“, wie er den Offizier außer Dienst, ohne gegen die Disziplin zu verstößen, nennen durfte. Dann aber erklärte er, daß in Folge der Landreise sich ein böser Rheumatismus in seiner Hüfte festgesetzt habe, der ihn zeitweise, namentlich wenn er auf die Landreise zu sprechen kam, stark hinken machte, und daß er sich vor allen Dingen auskuriren müsse, ehe er wieder in See steche.

Ist der Rheumatismus nun wirklich so hartnäckig, oder behagt der alten Eheerjacke die eigens für ihn auf der Villa eingerichtete Roje, in welcher er nicht nur seine Hängematte, sondern sogar auch seine wurmförmige Schiffskiste vorfand, so gut genug, er spricht immer seltener den Wunsch aus, zu seiner alten Lebensweise zurückzulehren. — Wenn Weatherton aber gar einmal Besuch von einem früheren Kameraden, oder von sonst einer Salzwasser-Größe erhält, dann hinkt Raft plötzlich wieder so stark, daß Jeder sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigt und es ganz natürlich findet, daß volle fünfundvierzig Jahre schweren Dienstes auf See auch bei dem kräftigsten Menschen Spuren zurück-

Epileptische in Bielefeld — desgl., betr. die Benutzung des Festloales und der an denselben angrenzenden Festräume im Rathhause zu einem Bazar — desgl., betr. die Wahl der Revisor und Revisor-Stellvertreter für die bevorstehenden Stadtverordneten-Ergänzungswahlen — desgl., betr. den Verkauf der Baulichkeiten auf dem zur Freilegung der Vorstraße erworbenen Theile des Grundstücks Mödternstraße 92-93 zum Abbruch — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Verlängerung der Wahlzeit für die Wähler der III. Abtheilung bei den bevorstehenden Stadtverordneten-Ergänzungswahlen — desgl., betr. den Tarif für die Herstellung elektrischer Beleuchtungsanlagen — Vorlage, betr. eine bei der Feststellung des Etats für die Volksbibliothek pro 1. April 1885/86 gefasste Resolution — desgl., betr. den Verkauf des auf dem Grundstück Gitschinerstr. 1 befindlichen Schuppens zum Abbruch — desgl., betr. den Verkauf der neben dem Grundstück Königsstr. 87 an der verbreiterten Neuen Friedrichsstraße gelegenen Baustelle — Beantwortung der Anfrage von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Durchlegung der Joffenerstraße und die Erbauung einer Brücke über den Landwehrkanal im Zuge der Alexandrinenstraße — Vorlage, betr. die Amtsniederlegung eines unbesoldeten Stadtraths — desgl., betr. die Festlegung neuer Baufluchtlinien für das Terrain an der Herkulesbrücke — desgl., betr. den Nachtrag zum Statut der Friedrich-Wilhelm-Stiftung — desgl., betr. die Abtretung von Bürgersteigterrain am Rottbuserdamm — drei Rechnungssachen — Vorlage, betr. die Kreirung der Stelle eines städtischen besoldeten Sanitätsbeamten — Berichterstattung über ein Naturalisationsgesuch — zwei Unterstützungssachen — Vorlage, betr. den Ablauf der Wahlen von zwei Rathsmaurermeistern. — Außerdem findet in dieser Sitzung um 7 Uhr die Neuwahl eines Stadtschulraths statt.

## Lokales.

er. Es war eine wahre Orgie, welche die Meister der Innung der Damen-Mantelchneider vorgestern Abend in Sanssouci feierten. Wir haben oft Gelegenheiten, Versammlungen jeglicher Art zu besuchen, wir haben den turbulentesten Szenen in stürmisch erregten Volksversammlungen beigewohnt — niemals haben wir gesehen, daß sich eine Sprengelonne mit gleicher Rücksichtslosigkeit, gleicher Rohheit benommen hat. Männer gegen Frauen, parlamentarisch geschulte Männer noch dazu, die sich auf diese Eigenschaft nicht wenig zu gute thaten, entblödeten sich nicht, durch tumultuariisches Brüllen den Gang der Verhandlungen zu stören, sie gingen in ihrer innungsmeisterlichen Herrlichkeit sogar soweit, wehrlose Mädchen in der brutalsten Weise zu beschimpfen. Wir würden diesen unangenehmen Gegenstand überhaupt nicht berühren, wenn wir nicht mit tiefer Entrüstung selbst Zeuge der regelhaften Austritte gewesen wären, die sich im Hintergrunde des Saales abspielten. Wahrscheinlich glaubte man sich dort sicher, dort konnte man seine Wuth über das selbständige Vorgehen der Näherinnen unverhohlen Ausdruck geben, und diejenigen Ausdrücke, die man dort hörte, bestätigten voll und ganz das, was mit berechtigter, leidenschaftlicher Erregung auf der Rednertribüne über die unwürdige Behandlung der Arbeiterinnen von Seiten der Arbeitgeber vorgetragen wurde. Das also sind die Leute, welche verlangen, daß die Arbeiterin mit gekümmtem Rücken zu ihnen kommt, um ihre Vermittelung um Erhöhung der Arbeitslöhne zu erbitten! Uns haben die Minuten nicht leid gehen, die wir unter diesen so hoch gebildeten Männern verbracht haben, die theilweise angetrunken, sich nicht scheuten, Leute, die hoch erhaben über ihnen stehen, in das Bereich ihrer schamigen Diskussion zu ziehen! Wenn jemals noch ein Zweifel über die Berechtigung der Bewegung der Arbeiterinnen bestanden hätte — das Gebahren dieser Männer hätte ihn hinweggefegt; man kann es der Arbeiterin nicht verargen, wenn sie sich auslehnt gegen ein so drückendes Joch. Wenn wir nun andererseits fragen, was haben die Leute mit dem, was sie zur Sache vorzubringen wollten, nun erreicht? Nichts, absolut nichts, sie mußten unter dem erdrückenden Beweismaterial ihre Behauptungen zurückziehen, sie mußten zugestehen, daß sie sich in jeder Beziehung „geirrt“ hatten! Deshalb waren die Trompeter und Schlagbrüller in den Ecken des Saales vertheilt — wahrhaftig, wenn die Innung ungeschulten Frauen gegenüber nicht mit anderen Waffen zu kämpfen weiß, dann muß es weit mit ihr gekommen sein, dann kann sie sich selbst zu ihren alten, verschimmelten Traditionen legen.

Die Witterung des Monats Oktober etc. verlief im Allgemeinen höchst ungünstig und machte jegliche Hoffnung auf einen schönen Spätherbst zu Schanden. Die ersten Monatsstage waren zwar noch leidlich warm, doch windig, trübe und regnerisch. Bei stets schwankendem Barometer trat dann stürmische, allmählich rauh werdende Witterung ein, und erst gegen Mitte des Monats waren einige ruhige regentfreie und sonnige Tage zu verzeichnen. Der 16. und 17. waren abnorm warm; selbst Nachts ging das Thermometer nicht unter 10,7 Grad; bald aber folgte wieder trübe, rauhe und regnerische Witterung, und wenn auch vom

gelassen haben. Raft bestreitet dies selbstverständlich und behauptet, sein Leiden rühre von seinem Kreuzen auf dem Festlande her, und dieses sind mit die einzigen Gelegenheiten, bei welchen seine Narbe etwas blau anläuft. Sonst ist dieselbe immer schön rosenfarbig, so rosenfarbig wie seine Laune, wenn er in der zu der Villa gehörigen Sezelschalluppe auf dem Hudson kreuzt, oder auch eine Fahrt nach New-York unternimmt, um seinen getreuen Raat und Freund, den ehrlichen Stelzfuß zu besuchen und mit diesem, bei einem steifen Oroz, die alten Erlebnisse noch einmal abzuholen. Sammelt sich bei solchen Gelegenheiten aber etliche junge neugierige Hände um ihn, und er beginnt ein Garn zu spinnen, so weicht er gar oft aus seinem Rours und erzählt fast mehr von seiner acht Monate langen Landreise, als von seinem fünfundsiebzig Jahre langen Marinedienst. Er nimmt es dann nicht so sehr genau mit der Wahrheit und fördert solche Wunderdinge zu Tage, daß seine Zuhörer nicht nur die Ohren, sondern auch Mund und Augen vor Erstaunen aufreizen.

Für gewöhnlich spielt er auf der Villa die Rolle eines Hauspfleisters, doch sieht man ihn nie anders, als in seiner Seemannstracht mit der silbernen Pfeife am Halse. Wenn Weatherton auch keine Ansprüche auf Pension hatte oder erhob, so sorgte er doch dafür, daß Raft seinen Halbsold fortbezog, welchen er selbst ihm dann noch für seine Dienstleistungen im Hause verdoppelte.

Auf diese Weise hat der alte treue Bursche, der so ganz allein auf der Welt dastehet, eine über alle Erwartung behagliche Heimath für den Abend seines Lebens gefunden. Er sucht sich dafür auch nützlich zu machen und auf alle mögliche Art seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Er fischt, er angelt, er segelt, er schnitzt dem kleinen Erich aus letziger Eichenrinde ganze Flotten aus und lehrt ihm die verschiedenen Fahrzeuge auf- und abtadeln, und zum Entsetzen von dessen Mutter erzählt er dem Kleinen, der mit einer unbeschreiblichen Liebe an dem grimmig darschauenden Voostmann hängt, so viele wunderbare Seeschichten, daß dieser schon gar nicht mehr die Zeit seines Eintritts in die Marine erwarten kann. Raft aber lacht hinter dem Rücken der jungen Frau über deren

20. ab Wind und später auch Regen nachließen, so blieb doch das Wetter bis zum Monatschluss meist trübe, kalt und unfröhlich. Der Monat Oktober, der sich sonst oft durch schönes beständiges Wetter auszeichnet, hat jetzt zwei Jahre die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu nichte gemacht; auch im vorigen Jahre war es unfröhlich, kalt und regnerisch. Da der November erfahrungsmäßig nur in den seltensten Fällen freudliches Wetter bringt, der Dezember aber fast stets bereits den Charakter des Wintermonats trägt, können wir für dieses Jahr nicht mehr viel Erfreuliches von der Witterung erwarten. Hoffentlich artet die augenblicklich vorhandene Erregung zu Nebeln und Regenfällen nicht gar zu sehr aus. Nach den in dieser Zeitung veröffentlichten meteorologischen Beobachtungen auf der äußeren Station im Joachimsthalischen Gymnasium betrug die mittlere Morgentemperatur (6 Uhr) im Berichtsmonat 6,1°, die Mittagstemperatur (1 Uhr) 10,8°, die Abendtemperatur (10 Uhr) 6,9°. Daraus ergibt sich eine mittlere Tagestemperatur von 8,1°, d. i. 1,3° weniger, als dem Oktober nach langjährigen Beobachtungen zukommt. Der wärmste Tag war der 16. mit 13,5°, der kälteste der 31. mit 3,0° Tageswärme; die absoluten Extreme waren 17,5° am 1. und -2,0° am 21. Letzterer Tag brachte den ersten, gleich ziemlich intensiven Frost; außer an diesem Tage war noch zweimal eine negative Nachttemperatur zu verzeichnen. Der Barometerstand war mit 752,0 mm bedeutend unter dem normalen. Die Schwankungen waren oft beträchtlich, die Minima besonders am 11. und 26. lang andauernd, während der Maxima am 4. und 15. rasch vorübergingen; die Extreme betragen 766,0 mm am 15. und 738,1 mm am 27. Der Wind wehte vorherrschend aus Südwest, demnächst aus West. Ost- und Nordwinde gehörten zu den Seltenheiten, Südostwind wurde gar nicht beobachtet. Windstills (Calmen C.) wurden 18 registriert, meist im letzten Monatsdrittel, in welchem die Luftbewegung theilweise abnorm schwach war. Stürme wurden am 3., 5. und 23. verzeichnet. Die Windgeschwindigkeit betrug im Monatsmittel 19,45 Km. pro Stunde; sie schwankte innerhalb 24 Stunden zwischen 32,68 und 5,61 Km. Außerordentlich stark war die Bewölkung. Wenn 0 ganz heiter und 10 ganz trübe bedeutet, war das Monatsmittel 7,8. Fast die Hälfte aller Beobachtungen ergab völlige bedeckten Himmel, während nur 9 Mal ganz klarer Himmel beobachtet wurde. 16 Tage waren als trübe, keiner als heiter zu bezeichnen. Niederschläge fielen an 16 Tagen in der Höhe von zusammen 76 mm, d. i. 33 mm mehr, als dem Oktober zukommt. Die größte Regenmenge innerhalb 24 Stunden wurde am 12. mit 20,2 mm festgesetzt. Die Luftfeuchtigkeit betrug 77,7 pCt., sie schwankte zwischen 42 und 100 pCt. Beide Extreme kamen auffälligerweise am 21., letzteres früh, ersteres Mittags, vor. Reis wurde zweimal konstatirt. Elektrische Erscheinungen fanden im Berichtsmonat nicht statt.

Weil leider noch ein Nachspiel zum Prozess Graef droht, so sei hier in kurzem Einiges über die gegenwärtigen Verhältnisse der Rother'schen Familie mitgetheilt: Bertha Rother hat, wie das „Ftbl.“ berichtet, Berlin seit ihrer Freisprechung nicht einen einzigen Tag verlassen; alle die abenteuerlichen Gerüchte, die über sie in Umlauf gesetzt worden, sind falsch. Sie hat sich mit ihrer Mutter eine Wohnung in einer Straße der Rosenthaler Vorstadt gemiethet und denkt auch nicht daran, zur Bühne zu gehen. Sie hat ihre jüngste Schwester Lieschen aus dem städtischen Krankenhaus zu sich genommen und pflegt das brustkranke Mädchen bei sich zu Hause. Sie will mit Lieschen für einige Zeit nach Italien gehen. Ihre Mutter hat bei der Staatsanwaltschaft eine Denunciation gegen die Jeugin Klara Adler wegen Weineides eingereicht, resp. beabsichtigt sie einzureichen. Die Clara Adler, das frühere Dienstmädchen der Rother'schen Familie, soll nämlich nach dem Ausgang des Prozesses zu Frau Rother gekommen sein und ihr unter Thränen gestanden haben, daß sie von anderer Seite zur Ablegung eines falschen Zeugnisses bewogen worden sei. Wenn der Denunciation wirklich Folge gegeben werden sollte, so würde der Prozess, wie oben gesagt, noch ein Nachspiel finden. Anna Rother geht wieder ihre eigenen Wege. Sie ist wieder Nodok des jungen Walters St. geworden. Der alte Rother hat sich mit seiner Frau nicht ausgesöhnt und seine Wohnung bei der als Jeugin vernommenen Blätterin Beslow behalten. Der Rutscher Isidor aber, der in seiner Blanzzeit den Sportsman spielte und Mitglied des samojen „Rigsdorfer Reitervereins“ war, fährt wieder als einfacher Rutscher Droschke.

g. Mit welcher Langwierigkeit oft die Behandlung von Personen, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, verbunden ist, beweist folgender Fall. Im städtischen Krankenhause Noobit befinden sich gegenwärtig vier Kranke, welche an verschiedenen ansteckenden Krankheiten leiden: ein Mann an Pocken, eine Frau an Pocken, ein Mann an Flecktyphus oder Rekurrenz, eine Frau desgleichen. Jeder einzelne Patient liebet stark, braucht 2 Pfleger, nämlich einen für den Tag, den anderen für die Nacht, macht also 2 mal 4 gleich 8 Personen. Damit nun die Krankheit im Krankenhaus nicht weiter verstreut wird, müssen die Gebäude, in denen die Kranken untergebracht sind, für die Dauer der Krankheit von

Beförderung und freut sich schon darauf, auch Weatherton's kleine Nachkommen bald in die Schule nehmen zu können.

Auf Editha Holmsten's Wangen sind die Rosen wohl wieder zurückgekehrt, doch wenn auch ihr Leben so recht friedlich dahinfließt, die ihr von allen Seiten zu Theil werdende Liebe sie innig beglückt, und sie in ihrem Knaben auf's Neue aufzuleben scheint, so ruht doch ein unvertilgbarer Schimmer sanfter Schwermuth auf ihrem ganzen Wesen, ein Schimmer, der die Herzen Aller, die mit ihr in Berührung kommen, nur noch mehr zu ihr hinzieht.

Um nun endlich zu schildern, wie Bertha und Weatherton in ihrem gegenseitigen Besitz ihr ganzes irdisches Glück fanden und täglich noch immer mehr finden, möchte ich sie von Angesicht zu Angesicht vor mir haben; ich müßte in ihren Augen, in ihren Blicken lesen können, und dennoch, ich fühle es, würde ich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sein.

Weatherton segnet den Tag, an welchem er sich zur Reise nach dem Salzsee entschloß, und innig beglückt schmiegte Bertha sich an ihn, wenn er, indem er ihr zärtlich in die schönen blauen Augen schaut und die gewellten blonden Haare von ihrer reinen Stirn streicht, in Erinnerung vergangener Tage und der wunderbaren Begebenheiten, welchen sie ihre Vereinigung verdanken, sie schmeichelnd nennt: sein hertziges Normonemädchen.

Meine Erzählung ist zu Ende. Es bleibt mir nur noch übrig, das Endgeschick einzelner Personen mit wenigen Worten zu berühren. Der Baron überlebte seinen älteren Kameraden nur kurze Zeit. Er starb an jener schrecklichen Krankheit, welche so vielfach dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke folgt. Der unbestimmte Wunsch, auf künstliche Art die Vergangenheit aus seiner Erinnerung zu streichen, sein ganzes früheres Leben zu vergessen, gereichte ihm zum Verderben; er wurde mit sehr wenig Formlichkeiten neben seinem Kameraden in den Wästensand eingescharrt.

(Schluß folgt.)

dem übrigen Verkehr im Krankenhause abgesperrt werden. Die Pflegerpersonal darf daher während dieser Zeit den Kranken auch nicht verlassen und ist es deshalb nöthig, daß alles, was sich sonst die Wärter selbst besorgen, wie Wäsche, Kochen, Essen und Arznei holen etc. von einer anderen Person gemacht werden muß. Dies ist im angesagten Falle die zweite Person, der Hausdiener. Dazu kommt, daß auch die Zeit der behandelnden Ärzte nicht entsprechend ausgenutzt werden kann, da derselbe gezwungen ist, zwischen dem Besuche eines anstehenden Kranken und den übrigen Visiten, um die Geschäfte der Uebertragung herabzumindern, eine längere Pause einzutreten zu lassen.

b. Angenehme Familienverhältnisse. Unter den Einwohnern der Stadt zählt man eine elegante Gesellschaft in der ersten Klasse. Eine feine Dame ballt voller Aufregung, die Gegenwart und Umgegend ganz vergessend, hinter ihm her die Faust und ruft ihm nach: „Der Pömmel — der gemeine Schuft!“ Dann wendet sie sich gleichsam entschuldigend an den Schuftmann: „Posten hinter ihr: „Das ist nämlich mein Sohn!“ „Nein“, rief der Hüter der Ordnung trocken, und damit ist seine Theilnahme erschöpft. Uns aber schwebte noch lange das verlegene Gesicht des Sünders und der im Jörn noch immer schönen Gesichtes der Dame vor. Und wir sahen sie in Gedanken 30 Jahre später zärtlich über die Wiege des blonden Lieblinges gebückt. Heute: „Der gemeine Schuft!“ Uns schauerte es; hier wieder der Segen der Mutter, der erhält, was der Vater gebaut hat.

Mittels Einbruch wurden am 1. d. M. einem in der Hagelbergstraße wohnhaften Beamten Werthpapiere und Silberfachen — erstere im Betrage von 2500 M. aus seiner Wohnung gestohlen. Die Werthpapiere bestanden aus großen Theil aus drei prozentigen preussischen Staats-Anleihen und ungarische Goldrente. Da der Inhaber derselben die sehr zu empfehlende Vorsicht gebraucht hatte, die Talons von den Stücken getrennt aufzubewahren, und die Diebe die erstere nicht gefunden haben, so konnten dieselben die Papiere nicht verwerten und haben sie, wie schon wiederholt vorgekommen, in einen Briefkasten des Stadtpostamts gesteckt, wo sie auch gefunden wurden. Von den gestohlenen Silberfachen, die zu 7 größeren und kleineren Würfeln bestanden, und mit E. L. und P. N. gezeichnet waren, ist bis jetzt noch nichts ermittelt. Einem mit E. L. gezeichneten Schlüssel war „zum Andenken“ von dem 10. August 1883“ eingraviert.

Unfälle auf den Pferdebahnen. Im Monat September d. J. gelangten in Berlin auf sämtlichen Pferdebahnen 161 Zusammenstöße und Betriebsstörungen und 16 Unglücksfälle zur polizeilichen Kenntniß und Unterbrechung. Von den Betriebsstörungen wurden 2 durch Zusammenstoß von Pferdebahnwaggons untereinander, 102 durch Zusammenstoß von Pferdebahnwaggons mit Straßenfuhrwerk und durch andere Umstände veranlaßt. In Folge der Zusammenstöße wurden 105 Pferdebahnwaggons und 51 Straßenfahrwerke beschädigt. Von den Zusammenstößen wurden 3 durch Verschulden von Pferdebahnkutschern, 51 durch Verschulden von Privatkutschern und 50 durch andere Umstände herbeigeführt. Von den Unglücksfällen entstanden 1 beim Aufs- und Spritzen am Hinterperron, 7 beim Aufs- und Abspringen am Vorderperron, 4 durch Uebersahren und 2 bei einseitigen Zusammenstößen. Unter den Verunglückten befanden sich 9 Gasse und 5 andere Personen. 11 Unglücksfälle entstanden durch eigener Unvorsichtigkeit, 2 durch andere Umstände und 1 durch Verschulden von Betriebsbeamten.

ar. Das große Voos der sächsischen Lotterie in Berlin 500 000 Mark ist schon vorgestern, am ersten Tage, auf dem Markt, ein Faktum, daß die Geschäfte der Lotteriedeckung ungünstiger Weise beeinflusst. Die gezogenen Glückseligen betragen 4825.

ar. Erstochen wurde gestern bei einem Streite der Schenkwirth des Lokals Ecke Teutoburger Platz und Johannisstraße. Den einen der Thäter hat man bereits ergriffen, während der andere ist man auf der Spur.

Durch einige hiesige Zeitungen ging kürzlich die Nachricht, daß während der diesjährigen Ausstellung in Berlin werpen mehr als 200 Taschendiebe, zumeist Deutsche, durch die dortigen Polizeiorgane festgenommen worden seien. Die Nachricht wenig glaublich klang, hat das Polizeipräsidium sich von dem Commissaire de police en chef zu Karlsruhe eine Auskunft erbeten und unter Uebersendung eines Verzeichnisses den Bescheid erhalten, daß die Zahl der verurteilten deutschen Taschendiebe 13 beträgt, worunter 2 Personen sich befinden. Außerdem sind wegen anderer Vergehen (Diebstahl, Widerstand etc.) 16 deutsche Reichsangehörige verurtheilt worden.

Das Herannahen des Weihnachtsfestes kündet bereits auf den Straßen an, wenigstens hat die Jugend ihren Weihnachtsmarkt schon eröffnet, ohne besondere Anknüpfung erst abzuwarten. Der Handel mit Kerzen, Nüssen und Waldkugeln wird schon seit Wochen, vornehmlich am Stadtbahnhof „Börse“ und in der Rosenthalerstraße, in der bekannten geräuschvollen Weise betrieben, und wenn auch der Umsatz zur Zeit noch gering ist, so werden die jugendlichen Verkäufer doch nicht müde, Waare jedem Vorübergehenden in dem unverschämtesten Manier vorstüben laut anzupreisen, und einige Grobheulen das Geschäft doch ab.

In großer Gefahr schwebten am gestrigen Tage Bewohner des Hauses Bogenstr. 7. Ein in diesem Hause wohnender Arbeiter Emil Newes, welcher schon seit längerer Zeit Spuren von Geistesgekränktheit zur Schau trug, wurde von dem Besitzer des Hauses zufällig dabei ertappt, wie er in seiner Wohnung auf einen Haufen gepackten Petroleum begossenen Wöbel in Brand zu stecken vorhat. Nur mit Gewalt konnte er von der Ausführung seiner That abgehalten und nachdem ärztlicherseits die Gefährlichkeit konstatiert worden, in eine Irrenanstalt abgeführt werden.

Louisenstädtisches Theater. Die überaus ansehnlichen zwei Sopran- und zwei Tenorpartien in der Rosenthaler Vorstadt, veranlaßt die Direktion, dieselben jetzt ab abwechselnd mit Opern-Aufführungen in Szene zu setzen. So z. B. wird am Mittwoch „Die Hochzeit Figaro“, das Testament“ abblenden. Bemerkenswert ist, daß die Direktion, den Winken der Kunst zu gehend, einige obernöthige Nummern wieder aufgenommen hat und damit dem Werke die ihm zukommende Bezeichnung „mische Oper“ gewahrt hat.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 2. d. M. wurde ein zu einer Operation in der Augenklinik in der Rosenthaler Vorstadt untergebrachter Mann im Fieber-Delirium aus dem Bett des im 1. Stock belegenen Krankenzimmers auf den gewöhnlichen Hof hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er sofort verstarb. — Am 2. d. Mts. Morgens, wurde ein Mann in ihrer Wohnung in der Alexandersstraße mit durchschießender Kugel tödtlich aufgefunden. Wie festgestellt, litt die Person seit längerer Zeit an Typhus und liegt augenscheinlich an demselben. — Um dieselbe Zeit entstand in einer Wohnung in der Rosenthaler Vorstadt, Alte Jakobstraße Nr. 12, durch Uebersehen eines unvorschriftsmäßig aufgestellten Petroleum-Feuers, welches in den dort lagernden Polizeiorganen reichliche Nahrung fand und schnell um sich griff. Beim Ausbruch des Feuers verunglückte der Oberfeuermann Wölter, dem es gelang, vom Hängeboden herabzuspringen, in einem brennenden Watte fiel und so schwere Verletzungen erlitt und an den Händen erlitt, daß er nicht mehr in der Lage, die Drosche nach der königlichen Allee gebracht werden zu können. An demselben Tage, Vormittags, entstand in dem Hause des Schankloals in der Kronenstr. 61, als der Sohn des Schankloalwirthes daselbst ein Streichholz anzündete, eine Brandkatastrophe, wobei derselbe nicht unbedeutende Wunden im Gesicht erlitt.

— Als de  
tag, bei  
anderen  
nach der  
strenge  
denen W  
se liegen  
den den  
halb, ob  
legung d  
welche T  
selben Tag  
wolliam  
straße ent  
Fuges, i  
bracht we  
Drei  
Straßen  
theilung  
gefallen  
Zählgerge  
nach anst  
wieder auf  
Straße in  
habe sie de  
reien eine  
vierehn  
Nachtswa  
nichthof d  
Stamm  
Arbeit von  
Das Gerid  
sie mit den  
wieder Leu  
Schreibsch  
nach d  
den Regen  
leben wen  
ge. Durc  
das nicht  
ausgehende  
aufgehende  
die Kubist  
den in d  
Zwischen  
müde sich  
wacht auf  
Schmann  
von diesen  
anderen K  
einmelt w  
des Reichs  
gerges ein  
erschwerlich  
brochen.  
Von i  
ist der Me  
gestern Na  
Besuchend  
Er erlitt i  
dieselben  
stellung u  
hängige St  
ein geschid  
lgender  
werden, sein  
kannhaften  
Gamer, de  
Wasser, de  
er sich und  
seine Schrid  
hat ihn r  
und nach e  
verziehen, d  
schert, daß  
will, verget  
kannst er s  
in dem fri  
Nacht, we  
weggenete, g  
durch ihren  
tzu den An  
der Wänsel  
in ihn mach  
zeitens u  
Verlangen.  
Reklamatio  
sind, hing e  
aus der Mo  
Lagen, Ke  
mine den i  
Stelle gebra  
des Angeleg  
zu lassen  
wägen des  
nommen, de  
bei der Ar  
Ab der Richt  
da er de  
und gemess  
durch eine e  
wade wieder  
Der l  
Deutschen  
ne Privat  
Götter in  
gericht zu  
Males vom  
war die G  
scharfer W  
um die Sch  
auszudehne  
Direktor ge  
wand, daß  
Einfluß ge  
über seinen  
intrinische  
nicht zu se  
geschlagene  
des der Ghe  
gegeben ha  
Winterfeld,  
er in hat  
Gerichtshof  
sängig und  
im „Deutsch  
Regulirung  
Zuverlässig  
nabenen P  
müße einer  
durchaus ni  
berechtigt,  
bei Ausfüh  
diesem Gsch  
tange Straß

werden. In  
en Panne  
alles die  
die wech  
son gem  
die Zeit  
werden la  
eines u  
die Ges  
use ein  
den Ein  
profale  
die Ge  
Fauk  
uff! Dem  
Schwamm  
"Sa",  
Theilnah  
eigene  
von  
Jahre  
bedeut  
hier  
gebaut  
inem  
R. aus  
n gr  
Anlieh  
die sic  
ns von  
die er  
Papiere  
vorgelom  
wo sie  
die  
mit L.  
mittel.  
Anden  
onat  
Friede  
drungen  
Unter  
samman  
h Zulass  
wert  
er Zufu  
Straf  
erhöht  
herbeig  
ur- und  
biringe  
einseln  
n sich  
entstand  
e und 1  
e in  
Lage,  
poband  
Widm  
te der  
Schul  
ergriff  
die  
ung in  
sch, d  
ien. Er  
gei-  
zu  
ines  
ihl der  
er 2  
geben  
ge ver  
1 Min  
ne bes  
4 mit  
und  
en We  
eit nach  
schten  
trofen  
gen Tag  
diesem  
a seit  
trag, m  
rachten  
den vor  
g feines  
die  
stalt  
anstreng  
lonitz,  
a Sene  
e Doch  
si wach  
in Kr  
jennom  
schlung  
2. Mit  
der  
dem  
en  
gen, b  
urde  
urde  
e Ver  
einlich  
mer  
den  
Herrn  
Prin  
Alle  
einen  
ndem  
er  
den  
n  
des  
G  
G  
G

Als der Arbeiter Gumpert an demselben Tage, Nachmittags, bei den Abbrucharbeiten in der Laudenstr. 20 mit drei anderen Arbeitern eine etwa 5 Zentner schwere Eisenschiene nach der Strafe schaffen wollte, wurde er in Folge der Anstrengung vom Blutsturz befallen und fiel zur Erde. Den anderen Arbeitern wurde in Folge dessen die Schiene zu schwer, sie ließen dieselbe fallen und traf dabei das eine Ende derselben den 10. Gumpert am Hinterkopf. Gumpert verstarb alsbald, ob in Folge des Blutsturzes oder in Folge der Verletzung durch die Schiene, ließ sich nicht gleich feststellen. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage, Abends, wurde der Handelsmann Wählisch gewaltsam aus einem Schanklokal in der Kleinen Frankfurterstraße entfernt und erlitt dabei eine schwere Verletzung des Kopfes, so daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte.

### Gerichts-Zeitung.

Drei Streitprozesse gelangten gestern theils vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I, theils vor der 90. Abtheilung des Schöffengerichts zur Verhandlung. 1. Die Tischler-Gesellen Hoyer, Rhode und Häber hatten am 5. April c. die Tischlergesellen Neumann und Suchert, welche an diesem Tage nach anfänglicher Beibehaltung am Tischlerstreik die Arbeit wieder aufgenommen hatten, bei einer Begegnung auf der Straße in schwerer Weise beschimpft. Das Schöffengericht hatte sie deshalb unter der Annahme, daß durch diese Schimpfereien eine Niederlegung der Arbeit versucht werden sollte, zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Auf die von dem Rechtsanwalt Labowitz eingelegte Berufung vernahm der Gerichtshof den bekannten Tischler Ködel, welcher bekundete, daß Neumann und Suchert am Tage vor der Aufnahme ihrer Arbeit von ihm die Streikgelder in Empfang genommen hatten. Das Gericht schenkte deshalb den Angeklagten Glauben, daß sie mit den ausgestoßenen Schimpfworten nur das Verfahren dieser Leute haben kennzeichnen wollen und erkannte auf deren Freisprechung. — 2. Der Maurer Friedr. Wilh. Albert Marquardt soll nach der Anklage am 26. Juni cr. den Maurer Beder in der Gegend des Rothbuser Thores mit Todtschlag bedroht haben, wenn er die ausgenommene Arbeit nicht wieder niederlegte. Durch die Vernehmung des Zeugen stellte sich heraus, daß nicht der Angeklagte, sondern dessen Begleiter die Drohung ausgesprochen hat. In Folge dessen erfolgte Freisprechung des Angeklagten. — 3. Ein gleiches Resultat hatte die dritte gegen den Schabinder Linke und Post gerichtete Anklage. Dieselben waren in der am 6. Juli cr. stattgehabten Versammlung der Schabinder allgemeine drohende Redensarten ausgesprochen, welche sich nach der Bekundung des Polizeileutnants Marquardt auf die in der Versammlung anwesenden Buchbinder Johann und Henniger bezogen. Beide bekundeten, daß sie von diesen Rednern eine Drohung nicht gehört haben, von den anderen Kollegen seien sie schließlic auf dem Lokal hinausgeworfen worden. Der Gerichtshof folgte den Ausführungen des Rechtsanwalts Freudenthal, daß zur Anwendung des Strafgesetzes eine direkte Einwirkung auf den Willen der Anderen erforderlich sei. Auch diese Angeklagten wurden daher freigesprochen.

Von einer eigenartigen, anscheinend unheilbaren Manie ist der Mechaniker Rudolph V. ergriffen worden. Er stand gestern zum wüthenden Male wegen Beamtendeiung und Widerstands gegen die Staatsgewalt vor dem Strafgericht. Er erlitt im Jahre 1880 die erste Strafe von 30 Mark wegen desselben Vergehens und von dieser Zeit an folgt eine Verurteilung der andern auf dem Fuße: die zuletzt über ihn verhängte Strafe betrug vier Monate Gefängniß. Der Mann ist ein geschickter, fleißiger Arbeiter, ein guter Ehemann und ein sorgender Familienvater, aber er kann die Schulpente nicht leiden, seine Abneigung gegen diese Beamten hat einen fast krankhaften Charakter angenommen. Der Landgerichtsrath Gramer, der ihn in allen Fällen zu verurtheilen hatte, hat in Güte und in der eindringlichsten Weise ihm vorgehalten, daß er sich und seine Familie unglücklich machen würde, wenn er seine thörichte und werthlose Handlungsweise nicht aufgäbe, er hat ihn vermahnt, seine bisherige Wohnung auszugeben und nach einem andern, ganz entgegengesetzten Stadttheile zu ziehen, der Angeklagte hat hoch und theuer wiederholt versichert, daß er nie wieder auf der Anklagebank Platz nehmen will, vergebens, sowie er seine Feinde zu Gesichte bekommt, traktirt er sie mit den größten Beleidigungen. Die Schulpente in dem früheren Revier kennen ihn schon und zumal des Reviers, wenn ihnen der Angeklagte auf dem Nachhausewege begegnete, gingen sie ihm gerne aus dem Wege, um ihn nicht durch ihren Anblick zu reizen. In der Nacht zum 15. Mai wurde der Angeklagte zwei Schulpente in einer Restauration in der Hauptstraße sitzen und sofort wurde der alte Groll wieder in ihm wach. Er begab sich nach dem betreffenden Revierpolizeistand und stellte an den wachhabenden Beamten das Verlangen, derselbe solle die beiden Schulpente aus der Restauration holen lassen. Als sein Verlangen kein Gehör fand, fing er an zu toben und mußte schließlic mit Gewalt aus der Wache entfernt werden. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Salomon, hatte zum gestrigen Termine den bekannten Jrenarzt Professor Dr. Wendel mit zur Stelle gebracht und beantragte, diesen über den Geisteszustand des Angeklagten zu vernehmen, eventuell den letzteren exploriren zu lassen. Der Verteidiger führte aus, daß der Verfolgungswahn des Angeklagten einen so krankhaften Charakter angenommen, daß dessen freie Willensbestimmung ausgeschlossen sei, der Angeklagte leide an dem sogenannten „Wahnsinn“. Der Gerichtshof lehnte die Beweisanträge des Verteidigers ab, da er den Angeklagten, der sich vor Gericht äußerst ruhig und gemessen benahm, für geistig völlig intakt hielt, der nur durch eine exemplarische Strafe zu bessern sei. Der Angeklagte wurde wiederum zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Der letzte Redakteur der eingegangenen antisemitischen „Deutschen Volks-Zeitung“ W. A. Hink hatte sich gestern auf eine Privatklage des Direktors der Kreditgenossenschaft v. d. Herrmann in Lud. vor der 100. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. In einem in Nr. 72A des genannten Blattes vom 26. März cr. veröffentlichten Korrespondenzartikel war die Geschäftspraxis der Kreditgenossenschaft Lud. in sehr scharfer Weise kritisiert und behauptet, daß dieselbe, um die Schädigung der christlichen Mitglieder noch weiter auszuweihen, sogar einen bankrotten Juden zu ihrem Direktor gewählt hatte. Der Angeklagte machte den Einwand, daß er über die Aufnahme der Artikel gar keinen Einfluß gehabt und daß der Chef Liebermann v. Sonnenberg über seinen Kopf hinweg die Redaktion bewirkt habe. Die inkriminirte Korrespondenz habe er vor deren Abdruck überhaupt nicht zu sehen bekommen. Der über diese Behauptungen vorerklärgene Zeuge Stern vermochte nur zu bekunden, daß der Chef sehr häufig direkt Manuskripte in die Druckerei gegeben habe. Der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt Winterfeld, erachtete eine exemplarische Strafe für angezeigt, die er in Haft von 14 Tagen Gefängniß in Antrag bringt. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu zwei Monaten Gefängniß und sprach dem Beleidigten die Publikationsbefugniß „Deutschen Tagesbl.“ und in der „Voss. Ztg.“ zu. In der Tages-Zeitung hielt es, daß die Einwürfe des Angeklagten keine ausreichenden Beweisaufstellungen seien unglücklich frivol, und es wurde einer solchen Art von Presse, deren Antisemitismus durchaus nicht zu solchen aus der Luft gegriffenen Angriffen berechtigt, auf das Energischste begegnet werden, wie dies auch diesem Gesichtspunkte aus mußte über das vom Kläger beantragte Strafmaß weit hinausgegangen werden.

Erfurt, 1. Novbr. In gestriger Sitzung hiesiger Strafkammer stand nur eine Verhandlung an, doch ist dieselbe von weitgehendem Interesse. Auf der Anklagebank erschienen der Brauereibesitzer Heinrich Weber aus Nordhausen. Der mitangeklagte Gymnasiallehrer Dr. Max Ruge in Steglitz bei Berlin, welcher im Jahre 1884 von der deutsch-freiwirtschaftlichen Partei in Nordhausen und Umgegend als Reichstagskandidat aufgestellt worden, war nicht erschienen. Es war einem Antrage, ihn kommissarisch vernehmen zu lassen, Folge gegeben worden. Die Benannten standen unter Anklage, sich eines Verstoßes gegen den § 1 der Königl. Verordnung vom 15. März 1880, welche gebietet, daß Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, polizeilich angemeldet werden müssen, schuldig gemacht zu haben. Als Vertheidiger beider Angeklagten amirte Herr Rechtsanwalt Dr. Traeger-Nordhausen. Am 25. Oktober 1884 fuhr der Wahlkandidat Herr Dr. Ruge in Begleitung des Brauereibesitzer Weber und des Gärtner Hennede (letzterer war während der Fahrt aufgestiegen) von Nordhausen nach dem Orte Urbach. Im Stehardschen Gasthose stieg man ab. Abgesandte bewerkstelligten, daß am Abend einige 20 Urbacher in der Gaststube erschienen und die politischen Erörterungen des Reichstagskandidaten anhörten. Man sprach untereinander über Kornzölle, Steuerverhältnisse, Militärverhältnisse u. s. w. Blödsinn trat der Gendarm Hufschlager ein und machte Herrn Brauereibesitzer Weber die Mitteilung, daß er (der Beamte), Rapport über diese Versammlung erstatten müsse. Dies geschah auch. Das Schöffengericht zu Weid verurtheilte Dr. Max Ruge und den Brauereibesitzer Weber am 15. Januar 1885 zu je 20 Mark Geldstrafe oder je 2 Tagen Haft. Sprach aber den mitangeklagten Gastwirth Stehard frei. Die beiden ersteren legten Berufung ein und erzielten in der Sitzung der Strafkammer zu Nordhausen am 11. April ein freisprechendes Urtheil. Die lgl. Staatsanwaltschaft machte hiergegen vom Rechtsmittel der Revision Gebrauch und der Strafsenat des Kammergerichts hob das zweifelhafte Urtheil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die Strafkammer des Landgerichts Erfurt jurid. Der Gerichtshof gemann gestern die Ueberzeugung, daß beide Angeklagte schuldig seien, da die inkriminirte Zusammenkunft als eine Versammlung, in welcher öffentliche Angelegenheiten erörtert werden, anzusehen wäre, auch anzuordnen sei, daß beide die Absicht gehabt hätten, eine solche Versammlung zu veranstalten.

Petersburg, 31. Oktober. Der am 20. Oktober n. St. bei dem hiesigen Gerichtshofe begonnene Prozeß gegen den ehemaligen Kronstädter Polizeimeister, Flottenkapitän Solowaischen, welcher nebst einem Polizeibeamten wegen einer Reihe von Antisowergehen aus Eigennutz, wie Erpressungen, Befehlsherrschaft u. angeklagt war, endete heute mit der Schuldsprechung beider Angeklagten durch die Geschworenen. Dieselben wurden zur Entziehung aller Rechte und zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Da dem mitangeklagten Polizeibeamten mildernde Umstände bewilligt werden, so wird bei dem Kaiser die Umwandlung der über ihn verhängten Strafe in Ausschließung aus dem Dienste nachgesucht werden. Solowaischen, welcher bisher auf freiem Fuß belassen war, ist nunmehr verhaftet worden.

### Vereine und Versammlungen.

be. Eine Mäntelnäherinnen-Versammlung tagte am Montag in „Sansjoui“, Rothbuserstr. 4a, unter Vorsitz der Frau Stagemann. Frau Bäge wendete sich zu einer ausführlichen Widerlegung der Verdächtigungen, welche gegen sie und die Mäntelnäherinnen-Bewegung in der öffentlichen Versammlung der Damenmäntelnäherinnen am Montag, den 26. v. Mtz., erhoben worden sind. Beschimpfungen aller Art würden die Arbeiterinnen nicht hindern, ihren Weg unbeirrt zu gehen und ihre gerechten Forderungen zu verwirklichen. Grünkramhändlerinnen seien nicht in der Kommission, da man noch in der Lage sei, tüchtige Mäntelnäherinnen zu haben. Wenn sie (Rednerin) auch augenblicklich nicht Mäntel nähe, so habe sie doch i. Z. für bedeutende hiesige Geschäfte gearbeitet. Aller Streit und alle Noth seien mit einem Schlag durch Bewilligung der Forderungen der Arbeiterinnen zu beseitigen. (Bravo.) Die Firma Gebüder Singer sei in jener Versammlung heftig angegriffen worden; sie (Rednerin) könne konstatiren, daß diese Firma keine schlechteren Preise zahle, als viele andere, die zu den humanen Geschäften gerechnet werden. Es gebe viel schlechtere Geschäfte, die, trotzdem sie schlechtere Preise zahlten, doch nicht mit solcher Rücksichtslosigkeit an den Pranger gestellt würden, wie es mit der Firma Singer geschehe. (Lebhafter Beifall.) Rednerin fordert zum Schluß die Mäntelnäherinnen auf, sich weder durch Drohungen noch durch leere Versprechungen betreiben zu lassen und stets daran zu denken, daß tief eingetiffene Uebelstände sich nicht auf einmal, sondern nur schrittweise und dadurch beseitigen lassen, daß alle treu und standhaft zusammenhielten. (Lebhafter Beifall.) — Fräulein Ottilie: Die Regierung nimmt sich unserer Bewegung an und wird uns helfen. Die Mäntelnäherinnen müssen selbstständiger werden. Wenn Grünkramhändlerinnen die Bewegung leiten. . . (Große Unruhe). Solange Grünkramhändlerinnen an der Spitze stehen. . . (Stürmische Unterbrechung. Rufe: Schluß — Die Rednerin verläßt die Tribüne.) — Frau Stagemann: Ich besitze keinen Grünkramhandel mehr, ich habe eine Nähstube errichtet, wo Näherinnen, die gemahregelt sind, lobnende Arbeit finden. (Beifall.) Es kann den Arbeiterinnen gleich sein, wer an der Spitze steht, wenn er nur ein warmes Herz und einen hellen Kopf hat. (Beifall.) — Fräulein Wabnitz: Es thut mir leid, wenn in öffentlicher Versammlung Frauen gegen einander stehen. Das sollte vermieden werden. Die Schneider wünschen, daß wir sie um höhere Löhne bitten. Wir bitten aber nicht, sondern wir fordern. Sie thun so, als hätten Sie ein Privilegium auf das Mäntelnähen. (Beifall.) Wir sind denunzirt worden, wir seien Sozialdemokraten. Wir sind aber nichts als Mäntelnäherinnen, die höheren Lohn haben wollen. Die Kommission muß einen Vorkurs ausarbeiten, nach dem zu zahlen ist. — Herr Auerbach: Was ist so mancher der großen Innungsführer früher gewesen, der jetzt die Kaufleute so heftig angreift? Selbst Kaufmann, wie Herr Aich z. B. Was Frau Stagemann früher gewesen ist, hat gar keine Bedeutung. Sie hat jetzt eine Arbeitsstube errichtet, zahlt gute Löhne und behandelt die Arbeiterinnen anständig. (Beifall.) Immer wird Herr Paul Singer so behandelt, als wenn die Firma des Geschäfts Paul Singer wäre und nicht Gebüder Singer. Die Firma wird sich gegen alle Verleumdungen zu schützen wissen. (Beifall.) Frau Krankemann: Die Generalversammlung hat die Fachkommission zum selbstständigen Handeln gewählt und das soll erst bewiesen werden, daß die Fachkommission ihre Schuldigkeit nicht gethan hat. (Beifall.) Herr J. Kreuz: Alle Arbeiterinnen müssen sich einem von den zwei Frauenvereinen anschließen. Die Zeitung der Mäntelnäherinnenbewegung muß in Händen von Personen liegen, die öffentlich gewählt sind und momentan Mäntel nähen. Außer den sieben Personen müssen drei Arbeiterinnen als Mitglieder einer Revisions-Kommission gewählt werden, die alle 4 oder 6 Wochen in öffentlicher Versammlung Rechenschaft über die eingelaufenen Gelder giebt. Die gewählten Personen müssen erklären, daß sie ihr Amt als Ehrenposten betrachten und keine Vergütung nehmen. (Beifall.) — Frau Ferlau: Wir werden Sozialdemokraten genannt. Ich möchte gern wissen, ob wir es sind. Wenn alle diejenigen Sozialdemokraten sind, die ihr gutes Recht verteidigen und als Menschen leben wollen, bin ich es auch. (Beifall.) Was verstehen wir Frauen von Politik? Wir sind nicht konservativ, nicht fortschrittlich, nicht — „deutsch-sinnig“. (Geisterleit.) — Herr

Marx Meyer: Auch heute sind viele schöne Reden gehalten, aber nichts ist gethan. Es ist wieder eine Radauer-Versammlung. (Stürmische Unterbrechung.) Der Redner versucht weiter zu sprechen, verläßt jedoch, da ihm dies nicht möglich ist, die Tribüne. — Herr Naack, Schneidermeister: Sie greifen unangeseht die Schneidermeister an, die doch auch Menschen sind, die mit Ihnen fühlen. Ich habe mehrere Jahre für Singer gearbeitet. Herr Singer weiß selber nicht, welche Preise sein Geschäft zahlt. Die Innung hat fast gar keinen Einfluß, da sie nur 350—400 Mitglieder, kaum der zehnte Theil der selbstständigen Damenmäntelnäherinnen Berlins, zählt. — Frä. Jagert konstatirt, daß, als sie bei Herrn Naack für Singer arbeitete, dieselben Preise bei S. gezahlt wurden, als bei Kraft und Lemm. — Herr Naack behauptet, daß die Firma Singer den Preis für die Stapelartikel gedrückt habe. Die weitere Debatte artete in persönliche Angriffe der verschiedenen Rednerinnen gegen einander aus, welche der Bewegung durchaus nicht zum Nutzen gereichen können. Die Versammlung wurde geschlossen, ohne daß ein Beschluß gefaßt worden wäre.

hs. Im Fachverein der Barbier- und Friseurgehilfen, dessen Versammlung am Montag Abend Alexanderstraße 31 unter Vorsitz des Herrn Rischmann tagte, wurde nach einem Referate des Herrn Sündermann über die Zwecke und Ziele der Arbeiter-Fachvereins-Bewegung sehr lebhaft über die von den Barbier- und Friseurgehilfen zu bekämpfenden Missethände debattirt, deren Beseitigung nur durch zahlreichen, allgemeinen Eintritt in den Fachverein herbeizuführen sei. Der Verein erstrebt zunächst die Abschaffung der von der Innung hochgehaltenen sogenannten Altesbücher und der üblichen, eine Art Verurtheilung darstellenden Publikationen im Vereinsorgan der Barbier, wenn ein Schlichter mit dem Prinzipal gegen diesen „sch vergangen hat“. Ferner: Verkürzung der Arbeitszeit; dieselbe soll künftig an Werktagen im Sommer höchstens bis 7 Uhr, im Winter bis 8 Uhr Abends, an Sonntagen im Sommer bis 2 Uhr Nachmittags und im Winter bis 6 Uhr Abends dauern. Bei der in der Versammlung vollzogenen Vorstands-Ergänzungswahl wurde Herr Rischmann zum ersten, Herr Reinecke zum zweiten Vorstehenden gewählt.

hs. Die öffentliche Versammlung der Dachdecker, welche Sonntag Vormittag Alexanderstr. 31 unter Vorsitz des Herrn Ray stattfand, beschäftigte sich mit der Lohnfrage. Zuerst erstattete Herr Hanke Bericht über den Erfolg des an die Meister versandten Schreibens, in welchem der Wunsch der Kommission ausgesprochen wird, mit den Meistern über eine von den Gesellen Berlins vom 15. März künftigen Jahres ab beanspruchte Erhöhung des bisher gezahlten Minimallohns in Unterhandlung zu treten. In dem darauf eingelaufenen Antwortschreiben lehnt es die Innung ab, mit der Lohnkommission direkt zu verhandeln, und verweist letztere an den Gesellenausschuß der Innung. Dieses Schreiben, bemerkt der Referent, sei inzwischen von der Lohnkommission bereits dahin beantwortet worden, daß sie ihrerseits den Innungs-Gesellenausschuß nicht für kompetent erachte, zumal sie bis jetzt von der Existenz resp. von einer öffentlich vollzogenen Wahl eines solchen auch noch nicht das Geringste gewußt habe. Eine solche soll auch, wie ein in der Versammlung anwesendes Mitglied dieses Ausschusses, Herr Feuerstein, später selbst mittheilte, keineswegs stattgefunden haben, der jetzige Ausschuß vielmehr ein vom Innungsvorstande selbst aufgestellter sei. Ein zweites, vom Referenten zur Verlesung gebrachtes Schreiben an die Kommission geht vom Verein der selbstständigen Dachdecker aus. Dieser Verein erklärt sich mit einer Lohnerböhung im Frühjahr einverstanden und zu Unterhandlungen darüber mit einer von der Gesellengeneralversammlung zu wählenden, aus drei Mitgliedern bestehenden Kommission bereit. Der Referent empfahl, auf diesen Vorschlag einzugehen. Als auszustellende Forderung schlug der Referent einen eintheiligen Minimal-Lohnsatz von 50 Pfg. pro Stunde bei neun- oder zehnstündiger Arbeitszeit und für das mit besonderer Anstrengung und allerlei Widerwärtigkeiten verknüpfte Fassaden-Abwaschen vor Beginn des eigentlichen Tagewerks in den Stunden von 3 bis 5 Uhr Morgens pro Stunde 1 Mk. — Nach einer animirten Diskussion im Sinne des Referenten faßte die Versammlung einstimmig dementsprechende Beschlüsse. Zu Deputirten beauftragte Verhandlungen mit dem „Verein selbstständiger Dachdecker“ wurden die Herren Hanke, Keller und C. Ray gewählt. Auch wählte die Versammlung Herrn C. Ray zum Mitglied der Lohnkommission.

Zum Böttcherstreik wird uns geschrieben: Da bis jetzt viele Unwahrheiten über unsere Arbeitseinstellung verbreitet worden sind und wir sehr wenig in die Oeffentlichkeit gegangen, so diene folgendes zur Aufklärung. Am Sonntag tagte in Heise's Salon, Lichterbergstraße 21, eine allgemeine Böttchergehilfen-Versammlung unter Vorsitz des Herrn Hollmann, in welcher der Bericht der Kommission und die Verabredung der Statuten des neuen Fachvereins auf der Tagesordnung standen. Herr Hollmann theilte der Versammlung mit, daß Herr Koch, Fassfabrikant, endlich nach vierwöchentlichem Streik doch die Forderungen der Gesellen bewilligt hat. In einem Briefe an die Lohnkommission theilte er mit, daß er schon vor 10 Tagen seinen Gesellen das Verlangte bewilligt hätte und er sich wundere, daß die Gesellen noch nicht anfangen zu arbeiten. Der Grund lag aber tiefer; Herr Koch hatte so viel Procente auf seine Maschinen in Anrechnung gebracht, daß die Kommission nicht darauf eingehen konnte. Zu legt hat er doch nachgegeben und will so gut bezahlen, wie alle anderen Arbeitgeber in der Bierfabrikation. Wir haben so gut wie gesagt, es fehlen nur noch einige kleine Verstärkungen und Brauereien, über welche die Ewerre verhängt worden ist. Die Versammlung nahm folgende Resolution an: „Die Versammlung protestirt entschieden gegen das Vorgeben der Herren Bachmann (Spandauer Brücke) und Hippold (Hafenstraße) wegen Einführung fremder Gesellen aus Prag (Böhmen) und verpflichtet sich, nur bei solchen Wirthen zu verkehren, die ihr Bier aus den Brauereien beziehen, in denen unsere Forderungen bewilligt wurden. Die Versammelten wünschen, daß die ganze Berliner Bürger- und Arbeiterschaft diesem Proteste anschließen möge.“ Die Forderungen sind außer den schon früher genannten Firmen bewilligt bei Luppis (Friedrichshain), Schloßbrauerei (Schöneberg) und Oswald Berliner.

Fachverein der Tischler. Versammlung am Mittwoch, den 4. November, Abends 8 1/2 Uhr, Bergstraße 68. Tagesordnung: 1. Ein medizinisch-wissenschaftlicher Vortrag. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. Gäste willkommen. Billets zu dem am 14. v. M. stattfindenden Vereinskränzchen sind in der Versammlung, sowie bei den Herren Hartmann, Mantewellerstr. 40, IV.; Schulz, Newelestr. 83; Lindemann, Barutherstr. 9; Krüger, Koblanstr. 14; Thierbach, Neue Königstr. 72, und Schicht, Gartenstr. 40a, zu haben.

Arbeiter Bezirks-Verein Süd-Ost. Heute, Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, ordentliche Mitglieder-Versammlung in der „Urania“, Brangellstr. 9—10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Michelsen. 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Der Bürger-Deputirte Herr Luednau, sowie die Mitglieder des freiwirtschaftlichen Bezirksvereins der südöstlichen Louisestadt sind zu dieser Versammlung eingeladen. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder, welche noch Petitionskisten zum Arbeiterschutzgesetz in Händen haben, werden ersucht, dieselben unbedingt an den Vorstand abzuliefern.

# Theater.

**Opernhaus.**  
 Heute: Don Juan.  
**Schauspielhaus.**  
 Heute: Rarig.  
**Deutsches Theater.**  
 Heute: Ein Tropfen Gift.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
 Heute: Offenbach's Cyclus. Die schöne Helena.  
**Residens-Theater.**  
 Heute: Theodora.  
**Wallner-Theater.**  
 Heute: Herr und Frau Hippocrates.  
**Belle-Alliance-Theater.**  
 Heute: Papageno.  
**Balhalla-Operetten-Theater.**  
 Heute: Don Cesar.  
**Victoria-Theater.**  
 Heute: Messalina.  
**Central-Theater.**  
 Alte Jakobstraße 32. Direction: Adolph Ernst.  
 Heute: Zum 96. Male: Die wilde Rage. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.  
**Louisenstädtisches Theater.**  
 Direction: Jos. Firmans.  
 Heute: Die Hochzeit des Figaro.  
**Ostend-Theater.**  
 Heute: Preciosa.  
**Königsstädtisches Theater.**  
 Heute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronin.  
**Theater der Reichshallen.**  
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**American-Theater.**  
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**Kaufmann's Varieté.**  
 Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konfordia.**  
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralisch Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
 Heute und folgende Tage:  
**Der Lumpensammler.**  
 Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Pyat.  
 In Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben.  
 Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
 Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.  
 Bonds haben Wochentags Gültigkeit.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
 Eine Wanderung durch das Riesengebirge. 3. ersten Male: Die Pyrenäen. Die Herzogin. Reise. Karolinen-Palau. Inseln etc. a Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [2670]

Allen meinen Freunden, Bekannten und meiner werthen Nachbarschaft empfehle meine  
**Destillation, Weiss-, Bairisch-Bier- und Frühstücks-Lokal.**  
 Fräftigen Mittagstisch, Vereinszimmer, franz. Billard. [2677] Hochachtungsvoll **Paul Lehmann**, Köpnickstr. 73.

## Winter-Paletots

in reichster Auswahl auf Lager und nach Maß in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen: 8, 9, 10, 12 und 15 Thlr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Thlr., Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Thlr. [2428]

## G. Dilssner,

Schneider für Herren,  
 46. Alexandrinenstrasse 46,  
 Luergebäude 1 Treppe.

### Zur bevorstehenden Wintersaison

empfehle meine  
**Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holzschuhe;**  
 ebenso  
**Vantinen in allen Größen.** [2082]  
**G. Geyer, so.,** Mariannenstraße 10, so.

## Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft. Convertirung

4 1/2 procentiger zum Nennwerth rückzahlbarer Pfandbriefe der Preussischen Central-Bodencredit-Actiengesellschaft von 1879 in 4 1/2 ige Pfandbriefe.

Nach Verständigung mit den betreffenden Darlehnsnehmern werden die sämtlichen noch im Umlauf befindlichen 4 1/2 procentigen zum Nennwerth rückzahlbaren Pfandbriefe (Emission 1879), im gegenwärtigen Betrage von 7 168 100 M., behufs Rückzahlung am 1. Juli 1886 zur Auslösung gebracht werden. Zuvor bieten wir hiermit die Convertirung dieser Pfandbriefe in 4 procentige Stücke unter folgenden Bedingungen an:

1. Die Convertirung erfolgt in der Zeit vom 26. October bis einschliesslich 11. November 1885

in Berlin bei der unterzeichneten Direction,  
 " " Direction der Disconto-Gesellschaft,  
 " " Herrn S. Bleichröder,  
 in Frankfurt a. M. bei den Herren M. A. von Rothschild & Söhne,  
 in Cöln bei den Herren Sal. Oppenheim jun. & Co.

und zwar bei jeder Stelle in den bei derselben üblichen Geschäftsstunden.

2. An Stelle der zur Convertirung angemeldeten Stücke werden 4 procentige Pfandbriefe der durch Subscription im Februar 1885 begonnenen Emission 1885 ausgegeben.  
 3. Die zur Convertirung gelangenden 4 1/2 procentigen Pfandbriefe müssen mit Coupons über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeliefert werden. Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 4 procentiger Pfandbriefe mit Coupons über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeleistet werden.

Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 4 procentiger Pfandbriefe mit Coupons über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeleistet werden. Bei der Einlieferung der 4 1/2 procentigen Pfandbriefe muss der Betrag der etwa fehlenden nach dem 1. 2. Januar fällig werdenden Coupons baar beigelegt werden.

4. Gegen die zur Convertirung eingelieferten Pfandbriefe werden in kürzester Frist 4 procentige Central-Pfandbriefe von entsprechendem Betrage ausgehändigt, wobei vorzuziehen bleibt, gegen ein Stück über 3000 Mark drei neue Pfandbriefe über 1000 Mark zu geben. Etwaige Wünsche, Pfandbriefe über 5000 Mark zu empfangen, sind bei Einlieferung der zu convertirenden Stücke zum Ausdruck zu bringen und werden dieselben thunlichst berücksichtigt werden.  
 5. Den 4 1/2 procentigen Pfandbriefen, welche zur Convertirung eingereicht werden, ist ein doppelt mit deutlicher Namen-Unterschrift und genauer Wohnungsangabe des Darlehensnehmers versehenes, nach Littera und Nummern geordnetes Verzeichniss beizufügen.

Formulare hierzu können bei den unter No. 1 genannten Stellen kostenfrei in Empfang genommen werden.

6. Die Pfandbriefe können behufs der Anmeldung jeder der unter No. 1 genannten Stellen mit der Post eingesandt werden und erfolgt die Gegenleistung unter voller Wertung. Das Porto für die Einsendung und Rücksendung sowie etwaige Stempel trägt die Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.

Berlin, den 22. October 1885.

**Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.**  
 Die Direction: Dr. Jacobi, Bossart, Klingemann.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Reichhaltiger  
**Frühstückstisch,**  
 kalt u. warm.  
**Mittagstisch**  
 v. 12-3 Uhr.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

## neurenovirtes Lokal.

Weiß- und Bairisch Bier, hell und dunkel, a Seidel 10 Pfennig.  
 Punsch, Cognac, Glühwein, div. Liqueure.

Reichhaltiger  
**Abendstisch.**  
 Jeder Abend  
**Kartoffelsuppe**  
 a 20 Pf.

**Max Kreutz, Kottbusserplatz (Alte Linde).**

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

## Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

**No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30**

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**

Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.

Der Vorstand und Verwaltungsrath.

723

Wo speisen Sie? In der alten Pommerschen Küche bei Klein, jetzt Oranienstraße 181, Hof part. Gediegener Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch in großer Auswahl von 30 Pf. an. Angenehmer Aufenthalt mit Billard. [2650]

## Die Wählerlisten

des Arbeiter Wahlkomitees liegen bei Carl Kowalsky, Sorauerstraße 5, für den 12., und bei Theodor Goede, Wrangelstraße 125, für den 14. Bezirk acht Tage zur Einsicht für Jedermann aus. [2699]

### Öffentliche

## Arbeiterinnen-Versammlung

Donnerstag, den 5. November, Abends 8 1/2 Uhr, in der „Urania“, Wrangelstraße 9 u. 10. Vortrag der Frau Hedwig Wilhelmy-Genrich: Die Ursachen der rechtlosen Lage der Frau. Diskussion. [2690]

## Außerordentliche Generalversammlung der Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

Sonntag, den 8. November, Nachmittags 4 1/2 Uhr, Leipzigerstraße 33 bei Herrn Wähmann.

Tages-Ordnung:

1. Monatsbericht.
2. Beschlusstzung wegen Eröffnung des zweiten Geschäftsjahrs.
3. Geschäftliches.

Der Verwaltungsrath.

## Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider

(Eingetragene Genossenschaft).  
 Berlin S., Kommandanten-Strasse 61.

## Herren-Garderoben jeder Art

werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Eig., solideste Preise garantiert. Der Vorstand.  
 Ed. Sieberl, N. Krause, N. Hooge. [2009]

## Leihhaus-Ausverkauf.

72 Jägerstrasse 72  
 zwischen Kanonier- und Rauerstraße.

Verfallene hochlegante neu und wenig getragene Garderobe:

**12000 Winter-Überzieher,**  
 streng modern ff. Stoffe von 10-30 Mt.

**8000 compl. Rock- u. Jaquet-Anz.,** neu, v. 15

u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Burschen- und

Anaben-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., Hosen, West-

Jebr., Jaquets, Uhren, div. Golds., Kaisermäntel und

Hausdienersachen, sollen spottbillig für den 3. Theil des

reellen Wertes ausverl. werb., täglich, auch Sonntags, v. 8-8.

Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Belei. größerer

Werthsach. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Ausverkauf

und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf obige Firma.

**Polizeil. conc. Leihhaus.**

## Roh-Tabak

empfehlen zu den billigsten Preisen

## Berthold Frank & Co.

2632]

N., Brunnenstraße 7.

## Cigarren- und Tabak-Handlung

## von Ferdinand Ewald

(Vertreter: A. Bremer),

BERLIN N., Weinbergsweg 15b.

Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Cigaretten und Präsent-Cigaretten. [2500]

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44



Suchen ist erschienen:

## Der Neue Welt-Kalender für 1886.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881-1884. - Moskau. - Erzählung von Rob. Schweißel. - Mathematische Philosophie. Von Reinhold Werner. - Fiktionen. - Sonneten und Sternschnuppen. Von Otto Köhler. - Proben im Wald. Erzählung von W. Geiser. - Der Pflanzengemeister. Erzählung von D. Gumpel.

Als Gratisbeilagen:

1. Der erste Brief.
2. Die erste Reise.
3. Die erste Fahrt.
4. Die erste Reise.

Preis 50 Pfennig.

Stuttgart. J. B. W. Fink.



Zu haben in der Expedition Zimmerstr. 44.

## Arbeitsmarkt.

Ein Kreisjägerschneider, der schon Diktensäge geschlagen hat und gut damit Bescheid weiß, wird so ort gesucht bei **Fuhr.** Lindenstraße 10. [2671]

Dienstboten jeder Art erhalten gute Stellen. Frau Fleischer, Ackerstraße 133, near 10. [2676]